CFG 94-315

Gedichte

von

FRIEDRICH LUDWIG.

Zum Besten der durch die Wassernoth heimgesuchten ärmeren Bewohner Cassels

herausgegeben

von

E. EOTOP.

Kassel, 1841.

Gedichte

von

Friedrich Ludwig.

Kassel, 1841.

Druck und Verlag von Jerome Hotop.

Dem Dichter

Franz Dingelstedt

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/gedichte00ludw

Meine Lieder.

Ob sie zu Eurem Herzen dringen,
In seiner Tiefe wiederklingen,
Ich weiß es nicht.
Daß sie aus tiefer Brust gedrungen,
Daß sie in edlem Dienst gesungen,
Das weiß ich nur.

Erstes Buch.

Zeiten und Alter.

I.

An die Natur.

Ich wandle nicht mit Forscherspähen,
Natur, lebend'ge, deine Blumenstege,
Schau nicht zum Himmel, zu dem jähen,
Daß ich durchmesse seine Sphärenwege;
Ich löse nicht des Lebens Bande,
Um seine Wesenstiefen zu erfahren,
Erwäge nicht mit dem Verstande,
Was sei des Guten, Schönen oder Wahren.

Ich webe mit in deinem Weben,
Mein Herz schlägt stark an deinen Jugendbrüsten,
Ich athme voll das Frühlingsleben,
Ich ahn' es, wo sich seine Quellen küßten;
Und birgst du deinen Sinn, dein Wesen
In tausend räthselvolle Hieroglyphen,
Vermag kein Weiser sie zu lesen,
Das Herz dringt fühlend ein in deine Tiefen.

II.

Ankunft.

Ich wollte die Blumen grüßen,
Die sprießen auf meiner Flur,
Die blühen zu meinen Füßen,
Die duften auf meiner Spur;
Doch das ist ein endloses Drängen,
Es irret mein Blick in den Mengen.

Ich wollte die Vöglein grüßen,
Die kehren im Thale ein
Und dort, wo die Quellen fließen,
Und dort in dem jungen Hain;
Doch das ist ein endloses Drängen,
Es irret mein Ohr in den Mengen.

Von überall ziehn die Gäste
Mit Leben und Jubel ein;
Sie kommen zum Frühlingsfeste,
Sie kommen, sich hoch zu freu'n.
Ach! das ist ein endloses Drängen;
Will mischen mich unter die Mengen.

III.

Frühlingsruf.

Seht, von dem Schlummer ist's Jahr erwacht!
Flammenergriffen und angefacht
Wallet des Lebens üppige Quelle,
Hebt sich des Lenzes duftige Welle.
Sehet, wie heiter der Frühling lacht —
Brüder, auf! daß ihr vom Schlaf erwacht.

IV.

Frühlingsboten.

Der Himmel leuchtet in mildem Strahl,
Das Veilchen blühet in jedem Thal,
Es bricht die Knospe in jedem Hain,
Die Vögelein ziehen nun wieder ein.

Es keimt verjüngend das Grün der Flur,
Es webt und jubelt auf jeder Spur,
Und schwellend schläget mein Herz darein —
Das müssen wohl Frühlingsboten sein.

V.

Frühlingshoffen.

In eis'ger Maske steht die Mutter Erde,
In's Schneegewand die Glieder eingehüllt;
Sie blickt mit starrer, frostiger Gebeerde,
Und mit geronn'ner Thrän' das Aug' erfüllt.

Doch liegst du an der Brust der Mutter Erde,
Und wenn dein Ohr in ihre Tiefen lauscht:
Vernimmst du, wie auf ihrem Herzensheerde
Des Flammenstroms gewalt'ge Quelle rauscht.

Bald wird der Strom die Glieder ihr durchwallen,
Die Maske fällt, das Schneegewand zerfließt;
Dann blickt sie freundlich ihren Kindern allen,
Die sie an ihren warmen Busen schließt.

VI.

Morgengrauen.

Das Thal schläft noch einen dunklen Traum,
Es schläft der See und des Sees Saum,
Es rankt sich der Nebel den Berg entlang,
Es schweigt noch tief des Waldes Gesang.

Da flimmet Licht um der Berge Stirn,
Und flimmet um der Alpen höchste Firn;
Da reget ein Wehen die blaue Luft
Und weckt mit Säuseln bethauten Duft.

Und die Gemse schauet vom hohen Horn,
Und es springt im Silber der Alpenborn,
Und es rauschet wieder die Gipfel entlang
Des Waldes erwachter Frühlingssang.

Schon kommt die Sonne, bescheint die Welt,
Es schüttelt sich munter das Halmenfeld,
Auf! schlafende Menschen, und kommt und schaut,
Schon lange hat euch ein Morgen gegraut.

VII.

Morgengruß.

Himmel, Erde, See und Meere
Bieten sich den Morgengruß,
Grüßend zieh'n die Wesenheere
Zu des Tages Frohgenuß.

Strahlen neigen sich und blinken
In dem frischen Wellentanz,
Und der Wasser Tiefen trinken
Von dem blauen Aetherglanz.

Wölklein senken sich und rühren
Mit dem Thau die Blüthenspur,
Und das leise Grüßen spüren
Sanft erwachend Wald und Flur.

Und der Ahnung zarte Lichter
Streut ein Gott den Seelen auf;
Tausend betende Gesichter
Schauen fromm zum Himmel auf.

VIII.

Der Frühling.

Sieh, es naht der holde Wunderknabe,
Anmuth wallt durch seine Jugend hin,
Reich geschmückt mit ewig frischer Habe,
Ewig reich an frohem, lichtem Sinn.

Und es trägt der holde Wunderknabe
Einen Becher, diamantumglänzt,
Einen Becher, voll von Zauberlabe,
Mit der Fluren schönstem Schmuck bekränzt.

Und den Becher reicht der Wnnderknabe
Euch zur Labe freundlich, liebend dar.
Trinket von dem Quell der jungen Gabe,
Er verschäumet — trinket schnell und wahr!

Sieh, schon strömen sie, die Zaubersäfte,
Schaffend durch das matte Leben hin;
Schon erwachen ungekannte Kräfte,
Von dem Jugendstrom webt Herz und Sinn.

Alle, alle Pulse schlagen weiter,
Lebenstrunken bebt der Wesen Brust,
Wie der Himmelsäther, tief und heiter,
Lacht der Wesen Auge Lebenslust.

Nimm, o schöner, holder Wunderknabe,
All der Wesen freuderegen Sinn,
Nimm dies Wonnefühlen als die Gabe
Für dein freundlich Spenden freundlich hin.

IX.

An den Mai.

Wonniger Mai, mit Wundermacht
Hast du uns Leben und Freude gebracht.
Die Berge klingen, die Auen schwellen,
Die Blumen küssen die Wiesenquellen.

Herrlicher kehrst du stets zurück,
Tränkest die Wesen mit Leben und Glück,
Und Herzen jauchzen und danken, preisen
In tausendstimmigen Jubelweisen.

Schöner doch kehrst du nicht zurück,
Himmlischer nimmer mit Wonnen und Glück,
Denn da in deinem Beglücken und Weben
Ich lebte der Liebe erstes Leben.

X.

Der erste Mai.

Horch! es tönt des Maies erste Stunde
Und es schwingt die ernste Glockenkunde
Weit durch Auen, Berg und Wald und Klüfte,
Hoch in die Lüfte

Und sie hallet nach in tausend Sinnen;
Die erwachen alle und beginnen
Sich zu rüsten wohl, und allerwegen
Wächset das Regen.

Alles schafft, daß es zu Einem Male
Glühe in des Maies erstem Strahle;
Doppelt emsig sind der frischen Säfte
Bildende Kräfte.

Und der Morgen steigt von goldnen Höhen,
All des Schaffens junges Werk zu sehen;
Ach! und seine Himmelsblicke hangen
Schwelgend am Prangen.

XI.

Mailied.

Wald und Fluren klingen,
Leichte Lüftchen schwingen
Sich im luft'gen Kranz;
Wald und Fluren klingen,
Fischlein, muntre, springen —
Das ist Maientanz.

Kommt und schaut den Reigen
In den Blüthenzweigen,
Auf des Teich's Krystall!
Kommt, genießt das Heute,
Frühlingsluft und Freude
Und den Freudenschall!

XII.

Frühlingslied.

Es schwebt durch die Lüfte das junge Jahr,
Es wandelt die Erde sich zum Altar,
Und himmelwärts steigen die Blüthenflammen
Und schlagen zum Opfer zumal zusammen.

O Menschen! o kommt in großer Schaar,
Und knieet und betet an dem Altar,
Und lasset die Herzen hier allzusammen
Zum Opfer, zu einem zumal entflammen.

XIII.

Nachtigallengruß.

Grüß euch, holde Nachtigallen,
Und der Kehle neuen Klang.
Flötet reich in's Blüthenwallen
Euren minnefrohen Sang.

Grüßt euch, traute Nachtigallen,
Still erfreut mein Liebchen auch;
Lauscht euch, wo die Blüthen fallen
Duftend von dem Schleedornstrauch.

Grüßt mit scheuerfülltem Schweigen
Ueberall euch die Natur;
Grüßend horcht es aus den Zweigen,
Grüßend horchen Berg und Flur.

XIV.

Frühlingsluft.

In allen Räumen
Ohn' Warten und Säumen,
Mit endlosem Streben
Quillt Leben um Leben.

Es tanzt in den Sonnen
Die Welle der Bronnen,
Und selig erheben
Die jungen Leben.

Es schlagen die Seelen
In Liebesvermählen
Vor Wonnen und Freuden,
Vor Seligkeiten.

XV.

Landung.

Von des hohen Nordens eis'gem Lande
Nah' ich mich dem vaterländ'schen Strande
Welch ein Glänzen, welches Wallen, Flimmern
Seh' ich von dem theuren Boden schimmern!

Wohl, des Frühlings volles, lichtes Prangen
Seh' ich in dem Thal', am Hügel hangen;
Und sein Balsam und sein Freuderegen
Kömmt mir mit dem Wellenflug entgegen.

Ach, wie labet sich nach Sturm und Wogen
Nun mein Aug' am grünen Hügelbogen!
Wie klingt Frieden nach dem Wellentosen
Aus des Lenzes Minnen, Singen, Kosen.

XVI.

Der Urquell.

Allwo ich mich mag wenden,
An allen Schöpfungsenden
Millionen Brünnelein ſpringen
Des Lebens, und rauſchen und klinge..

Wohl möcht' ich ihre Quellen
Erſpähn, die ewig ſchwellen,
Mit ihnen ſuchend mich winden,
Den Urquell des Lebens zu finden.

Doch wo ich ſuch' und frage,
Wohin ich forſchend jage,
Ich ſeh' nur Quellen von Quellen,
Von tieferen, ſpringen und ſchwellen

XVII.

Erquickung.

Hier unter Blüthenbäumen,
Da laßt mich ruhn und säumen,
Ob wohl in ihrer Runde
Mein krankes Herz gesunde.

Hier in das Kühlunghauchen
Will ich mich untertauchen,
Ob wohl nach Leidensstunden
Das Herz mir mag gesunden.

An ihre Balsamquellen
Will ich mich dürstend stellen,
Will schöpfen aus dem Grunde,
Ob wohl das Herz gesunde.

O laßt mich ruhn und säumen
In diesen Zauberräumen;
Ich fühl' von Schmerz und Wunden
Mein ganzes Herz gesunden.

XVIII.

Lenzgefühl.

Lebensbronnen stehen offen,
Und es glänzt ein freud'ges Hoffen
Von den Höhen, von der Au';
Blüthen gatten sich und kosen,
Und der lichte Quell der losen
Lüfte fällt vom Himmelsblau.

Vöglein singen, rufen, girren,
Und aus all dem seltsam wirren
Leben rinnt der Liebe Klang.
Selig klagt die Philomele,
Und es fühlet jede Seele
Liebetrunken ihren Sang.

Fühle mit, mein schlagend Herze,
Schwing dich fort von deinem Schmerze,
Klagend fort von deinem Leid';
Dir auch steht ein endlos Hoffen,
Deinem Glaubensblicke offen,
Deiner Liebe Seligkeit.

XIX.

Frühlingsmahnung.

Tausend volle lichte Bronnen
Sind der Frühlingsbrust entronnen;
Aus dem jungen Lebensschwall
Trinken froh die Wesen all.

Krankes Herz, willst du genesen
Manchen Weh's zu Freud und Lust,
Birg dich in die Schaar der Wesen,
Trinke an der Frühlingsbrust.

XX.

Ankunft.

Ha, der Mai mit seinen Jugendlocken
Und umwallt mit hohem, lichtem Glanz;
Seine Stirn' umgaukeln Blüthenflocken,
Und das Haupt trägt einen Blumenkranz.

Ha, er grüßet rings mit Liebesblicken,
Streut des Lebens Freudenfülle hin;
Und er naht, mit Hoffnung zu beglücken,
Und entgegenlacht ihm Herz und Sinn.

XXI.

Frühlingsmahnung.

Traure nicht, wann Frühlingswonne
Glänzet, flüstert, jubelt, lacht,
Wann des Thaues Perl' die Sonne
Freudestrahlend angefacht.

Ach, welch Drängen, welches Bangen,
Mitzublühn in erster Bluth!
Ach, welch Hoffen, welch Verlangen,
Mitzuglühn in jüngster Gluth!

Laß das freudenlose Wähnen!
Laß das Herze hoch und weit
Schlagen in das Freudesehnen!
Sieh, es ist ja Frühlingszeit.

XXII.

Die Lebensquellen.

Lebensströme wallen, schwellen
Durch das weite Frühlingsall;
Aufgethan sind alle Quellen
In den Lüften, Berg und Thal.

Milde Strahlen leuchten, kosen
Keim' und Blüthenpracht hervor,
Und der Winde Spiel, der losen,
Hebt der Düfte Quell empor.

Aus der Himmelshöhe schauen
Morgenwölklein, zart und leicht,
Und ein Quell von frischen Thauen
Tropft die Fluren jung und feucht.

Aus des Waldes tausend Kehlen
Fließt des Tones reicher Klang,
In den Herzen, aus den Seelen
Quellen Lieder, rauscht Gesang,

Lebensströme wallen, schwellen
Durch das weite Frühlingsall;
Aufgethan sind alle Quellen
In den Lüften, Berg und Thal.

XXIII.

Erinnerung.

Wenn des Thales Fluren sich verjüngen,
Maienthau vom stillen Halme prangt,
Wann die Buchenhaine rings erklingen,
Schifflein zwischen Blüthenufern schwankt;
Dann erfaßt ein stummes Heimathssehnen
Allgewaltig die verlaßne Brust,
Und versenkt in tiefes Heimathswähnen,
Träum' ich, fühl' ich höh're Frühlingslust.

Weit hin schau' ich des Gebirges Wogen,
Wie im hochbwegten lichten Schwall,
Und mit Friedensthälern dort durchzogen,
Und darin die reichen Fluren all;
Schau das Thal mit seinen Stromeswellen,
Das einst meine Kindheitwelt umschloß,
Und die vielen trauten, lieben Stellen,
Wo der Jugendtraum vorüberfloß.

Und die süßen theuren Namen alle
Werden wieder in der Seele wach,
Und der Klang in ihrem Liebeshalle
Tönet lange in der Seele nach;
Und es steigen gold'ne Jugendsonnen,
Längst verschollnes, längst genoss'nes Glück,
Und es kehren Millionen Wonnen
In des sel'gen Träumers Brust zurück.

XXIV.

Frühlingszauber.

Die Erde schlief den Winterschlaf,
War ganz in sich verschlossen;
Es war ihr warmer Lebensstrom
Erstarrend hingegossen.
Da rührte der Lenz mit dem Zauberstab
Die kalte verschlossene Brust;
Und tausend verborgene Bronnen
Des Lebens sind aus ihr geronnen.

Des Sängers Brust war stumm und still,
Wie tiefes Grab verschlossen;
Es war aus ihrem tiefen Schacht
Des Liedes Quell verflossen.
Da rührte der Lenz mit dem Zauberstab
Die tiefe, die schweigende Brust;
Und tausend verborgene Bronnen
Des Liedes sind aus ihr geronnen.

XXV.

Am See.

Kühlung weht auf meine Pfade
Von den Wellen, von dem See;
Allumher blüht das Gestade,
Und es wird mir wonnig weh.

Wandelnd fühl' ich, sinn' ich, träume
Mit den Blumen auf der Flur,
Schau hinaus in lichte Räume,
In die Fernen der Natur;

Hör' die leichte Brandung schlagen,
Seh' den Schwan mit seiner Brut
Sicher durch die Wellen jagen,
Lang durchfurchend blaue Fluth.

Ach, so ziehen meine Träume
Durch die Seele wonnig weh.
Unergründlich sel'ge Räume,
Seele, Himmel, kühler See!

XXVI.

Die Quellen.

Auf, luſtige, freie Geſellen!
So riefen die Quellen den Quellen —
Auf, laſſet uns jauchzen und tanzen zumal
Da drunten im ſonnigen Wieſenthal.

Und es ſprangen, die Wege zu kürzen,
Mit Rennen und Jagen und Stürzen
Die luſtigen Quellen alle zumal
Hinab in's ſonnige Wieſenthal.

Da ſind ſie allwege gedrungen
Und haben gejauchzt und geklungen,
Getanzt, wie ein luſtiger, freier Geſell,
Im Wieſenthale an jeder Stell'.

Sie haben einander genecket,
Sich unter den Blumen verſtecket,
Einander geſucht und wieder gehaſcht,
Zuſammt vom ſonnigen Licht genaſcht.

So ſind ſie tanzend gekommen
Zum Strome, der hat ſie genommen
Und hat ſie begraben in ſeinem Schwall,
Die luſt'gen Geſellen alle zumal.

XXVII.

Des Bächleins Klage.

Ich schleich hier in der tiefsten Kluft,
Es facht kein Tag, es wallt kein Duft.
Ach! könnt' ich wieder
Hinauf zum Born,
Zum Alpenhorn,
Zu Blüthenhauch und Sonnen,
Daraus ich entronnen.

Ich bin hier ganz, so ganz allein;
Darf denn kein Zweiter bei mir sein? —
Ach! könnt' ich wieder
Hinauf zum Born,
Zum Alpenhorn,
Von wannen ich entsprossen,
Zu meinen Genossen.

Ich bin so siech, so müd' und matt,
Ich bin des niedern Laufes satt.
Ach! könnt' ich wieder
Hinauf zum Born,
Zum Alpenhorn
Und zu den hohen Wonnen,
Woraus ich entronnen.

Umsonst, es hilft kein Seufzen, Fleh'n,
Ich soll in meiner Kluft vergeh'n.
Dann komm' ich wieder
Hinauf zum Born,
Zum Alpenhorn,
Zu Blüthenhauch und Sonnen,
Genossen und Wonnen.

XXVIII.

Der Auswanderer.

Die deutschen Auen wollt' ich fliehen
Und wandern von dem deutschen Land',
Zur fernen Erde wollt' ich ziehen
Und wohnen an dem fernen Strand'.

Da ist indeß der Lenz gekommen
Und hat geschmückt das deutsche Land,
Hat mir die Wanderlust genommen,
In seine Zauber mich gebannt.

XXIX.

An den Mond.
(1829)

Stiller Mond, du Leuchte im nächtlichen Dunkel
Zeuge der Nacht,
Hältst du Wacht,
Wenn das Auge der Sterblichen schlummert? —

Stiller Mond, o wache, und strahle fortan vom Himmelsgefild
Leis und mild!
Strahl' und leuchte den Bahnen, den meinen.

Siehe, wie so einsam ich hier auf den Wellen
Glänzender Fluth
Wohlgemuth
Wog' und sinne, und fühle, und wünsche.

Sieh, der Zephir spielt mit den Flocken des Lenzes,
Kühlet mit Lust
Meine Brust,
Trägt mein Sehnen, mein Seufzen von dannen.

Stiller Zeuge, tauche dich tief in die Fluthen!
Sieh, welche süße,
Freundliche Grüße
Der vom Zephir getragenen Wellen.

XXX.

Feierstunde.

Gesunken ist des Tages Last.
Willkommen süße, süße Rast,
Und ihr, o Sterne,
O meine Sterne,
So golden dort im Himmelsfeld!

Das Herz wird frei, das Herz wird still.
Dies Eine ist's nur, was es will,
Bei euch, o Sterne,
O meine Sterne,
Bei eurem Frieden will es ruh'n.

Schon trägt's mich zu den Fernen fort.
Bald bin ich nah, bald bin ich dort
Bei euch, o Sterne,
O meine Sterne,
Und web' auf eurer Friedensflur.

Wie ist mir wohl, so wohl, so sehr!
Wie wird's so licht, so hehr, so hehr
Bei euch, o Sterne!
O meine Sterne,
Bei euch, bei euch ist mir so wohl.

XXXI.

An den Schlummer.

Träufle deinen Himmesfrieden,
Schlummer, allen, allen Müden,
Ruhe auch auf mich herab!
Senk vom Sternenschooß dich nieder,
Schließ die wachen Augenlieder,
Schwingend deinen Zauberstab.

Wiege mich zu Hoffnungsträumen,
Laß mich dort in Himmelsräumen
Finden das gesuchte Glück!
Mach mich frei von Erdenschranken,
Leite aufwärts die Gedanken,
Meinen Geist zum Geist zurück.

Laß mich seh'n am ew'gen Throne
Wie für Duldung da zum Lohne
Duldern Siegespalmen weh'n;
Wie sich Lebensräthsel lösen,
Wie der Tugend stille Größen
Groß auch vor dem Höchsten steh'n.

Wie im ew'gen Geisterringen
Auf der Andacht frommen Schwingen
Geister sich dem Ziele nah'n;
Wie in hochbewegten Trieben
Lebt und webt ein heil'ges Lieben,
Liebe schließt der Wesen Bahn.

Dann erwacht zur Lichtesfrühe,
Zu des neuen Tages Mühe
Auch der Blick mit neuer Kraft,
Sucht mit gotterfülltem Ahnen,
Mit Begeisterung die Bahnen
Hin zur sel'gen Wesenschaft.

XXXII.

Der Mond.

Es schaut mit frohem Gesichte
Der Mond auf die Erdennacht,
Und grüßt mit zitterndem Lichte
Die wogende Frühlingspracht.

Er freut sich irdischer Wonnen
Auf Fluren, auf Wald und Höh'n,
Gießt reicher leuchtende Bronnen,
Und Erde und Mond ist schön.

XXXIII.

Schlummerlied.

Söhnchen, gute Nacht!
Bettchen ist gemacht.
Will dir geben Ruh,
Will dich decken zu.
Schlafe, gute Nacht.

Schlafe, gute Nacht!
Sternlein haben Wacht;
Schützen vor Gefahr
Söhnchen immerdar.
Schlafe, gute Nacht!

Schlafe, gute Nacht!
Gehen Sternlein sacht
In ihr Kämmerlein,
Wird geschlafen sein.
Gute, gute Nacht.

XXXIV.

Abendlied.

In das Maien-Blüthenwallen
Schwingt der Abendglocken Hallen,
Und die Lerche von dem Sange ihrer Lieder
Steiget nieder.

Stille werden Flur und Gänge,
Auch des Dörfleins Häusermenge,
Halb verborgen hinter'm duft'gen Schwall von Zweigen,
Ruht in Schweigen.

Senke dich, o schlummermilde
Nacht, nun auf des Thals Gefilde!
Reiche freundlich deine Labung, deinen Frieden
Allen Müden.

XXXV.

Abendgefühl.

Es drückte der Tag sein Auge zu,
Er neigte das Haupt zu kühler Ruh,
Und ruhet vom Schaffen nun;
Er hat ja den Lenz der Erd' erneut,
Hat duftige Hoffnung ausgestreut,
Darf nun von der Arbeit ruhn.

O hätte so reichlich ich auch heut'
Zu hoffende Frucht dahingestreut,
Wohl könnte ich schlummernd ruhn;
Doch öde und leer ist meine Bahn,
Drum will mir kein sel'ger Schlummer nahn;
Ich wache und seufze nun.

XXXVI.

Frühlingsgeister.

Hör'ts in dem düstern
Buchenwald flüstern,
Hört's, wie es schleichet
Nächtlicher Stund'.
Seht's in den Zweigen
Kosend sich neigen,
Strahlet das Mondlicht
Milde herab.

Das sind die Geister,
Welche den Meister,
Welcher den Lenz schafft,
Dienend umziehn;
Die aller Enden
Schaffend sich wenden,
Folgsam auf Meisters
Schnelles Geheiß.

XXXVII.

Um Mitternacht.

Eine Sphäre möcht' ich droben
Schweben im Himmelsdom,
In den Sternenbund verwoben,
Leuchten ein Lichtplerom.

Eine Sphäre möcht' ich dorten
Schwingend zur Ferne zieh'n,
Wo die ew'gen Schöpfungspforten
Sonnenerleuchtet glüh'n.

Eine Sphäre möcht' ich dorten
Schweigen und horchen still
Den gewalt'gen Gottesworten,
Und was der Heil'ge will.

Eine Sphäre möcht' ich droben
Schweben im Sphärenthum,
Und der Schöpfung Wunder loben,
Singen des Schöpfers Ruhm.

Eine Sphäre möcht' ich droben
Schweben im Himmelsdom,
In den Sternenbund verwoben,
Leuchten ein Lichtplerom.

XXXVIII.

Der Sternlein Wachen.

Sternlein am Himmel,
Zahllos und hehr,
Sternlein am Himmel
Schlafen nicht mehr.

Sternlein am Himmel,
Freundlich und mild,
Blicken darein in's
Nächtlich Gefild.

Sternlein am Himmel
Schaffen die Ruh',
Schließen die Wimper
Strahlenmild zu.

Sternlein am Himmel
Hüten die Nacht,
Bis sie, zum Schlummer
Müde, gewacht.

XXXIX.

Schonung.

Wehe lau, du fächelnder Nachthauch;
Jung und zart ist der Blüthen Weben,
Prangend an dem Baume, am Strauche:
Zürnest du, dann welket ihr Leben.

Hungernd speisen sie von den Kräften
In den Zweigen, und von den Thauen;
Dürstend trinken sie von dem Aether,
Welcher strömt vom Himmel, dem blauen.

An Aurorens kommenden Strahlen
Sanft erwachen sie mit Erbeben,
Grüßen sacht einander und leise,
Duften still, und minnen und leben.

Wehe lau, du fächelnder Nachthauch,
Zürne nimmer der Blüthen Leben;
Schwebe kosend um sie und schützend,
Wann sie Träumen sich übergeben.

XL.

Nachtgesang.

Ueber der schlummernden Erde,
Freundlich, wie liebende Geister,
Wandelt beschützend vorüber
Golden-erglänzende Sterne.

Eueren strahlenden Aether,
Zaubervoll, magisch-milde,
Gießet herab auf der Erde
Müde, geschlossene Sinne.

Streuet die heitersten Lichter,
Himmlischen Fluren entquollen,
Und an Elysien mahnend,
Segnend auf irdische Träume.

Wacht, bis die nächtlichen Schatten
Ruhig die Erde verschlummert,
Bis an dem östlichen Himmel
Jugendlich Morgenroth glühet.

XLI.

Vigilien.

Die Welt ist still, die Erde ruht,
Es schweigt der Wald, es schlummert die Flur,
Es sank des Tages letzte Gluth,
Und Dunkel umhüllet die Natur;
Doch ach! in des Herzens verborgnem Schacht
Ist Leid ohne Thränen angefacht;
Da ist es, wo noch der Kummer wacht.

Doch freundlich Licht, das mild entquillt
Dem Monde, durch das Dunkel sich schwingt,
Das trübe Aug' mit Strahlen füllt,
Den sinnenden Blick zum Himmel zwingt —
Du hast wie mit himmlischer Glaubensmacht
Im Leid ohne Trost, in Kummersnacht,
Mir stillende Tröstung angefacht.

Und zieht auch in das Dunkel dort
Der Mond den schnellen Wölkelein nach,
Und ist das Licht auch wieder fort,
Und ist auch der Kummer wieder wach —
Wo dorten das Dunkel den Himmel füllt,
Wo trostlose Nacht den Blick umhüllt,
Da ist es, wo froher Tag entquillt.

XLII.

Die Zeugen.

Die Menschen schlummern;
Der Frühling wacht,
Umrauschet mit wallendem Flügel die Erde
Und Blüthenpracht.

Die Menschen schlummern;
Die Sterne all
Nur sehen darein und horchen und lauschen
Nach Berg und Thal.

XLIII.

Schlummerlied.

Erde neiget sich zu schlafen,
Erde ist des Wachens müd';
Singt die Schwester in den Schlummer,
Sterne, singt ein Wiegenlied.

Erde schloß die matte Wimper,
Schläft bedeckt von dunkler Nacht;
Daß nichts störe ihren Schlummer
Sterne, haltet leise Wacht!

XLIV.

Herbſtlied.

Es bläſt der herbſtlich kalte Nord;
Es zieht die Schaar der Vöglein fort,
Es lockt die Vöglein Wanderluſt
Und hebt und ſchwingt ſie unbewußt.

Sprich, Vöglein-Schaar, wohin, wohin
Eilt ohne Halt dein Wanderſinn?
Wo iſt das Meer? wo iſt der Strand?
Und wo das junge Frühlingsland?

Das Land iſt hier ſo rauh, ſo kalt,
Der Lenz iſt nun geworden alt,
Ihr Vöglein ſinget auch nicht mehr,
Da iſt das Leben freudenleer.

O wenn ich zög' vom kalten Nord!
O wenn ich mit euch zöge dort!
O wenn ich mit euch blieb' am Strand
Und mit euch wohnt' im Frühlingsland!

Dann würde mir die Seele hell,
Dann rauſchte neu der Freudenquell,
Und ach! das Herz, jetzt kalt und arm,
Wie würd' es reich, wie würd' es warm!

XLV.

Eine Herbstnacht auf der Wartburg.

Auf Berg und Thal liegt tiefe Nacht;
Der Herbsthauch wehet lau und sacht;
Der Sterne Chor funkt licht herein
Auf Berg und Thal, auf Feld und Hain.

Und überall ist Ruh' und Still,
Verstohlen durch schreit Hirschgebrüll,
Das zehnfach wiederhallend ruft,
Und wie im Schlaf, der Fels, die Kluft.

Da tönt vom Thurm im nahen Thal
Der mitternächtlich grause Schall
Der Wind erwacht, die Fahne klarrt,
Das Burgthor in der Angel knarrt.

Drauf rauscht es fern und wild und wirr,
Wie Männerruf und Schwertgeklirr;
Des Burghofs Mauern all ringsum,
Die wachen auf und horchen stumm.

Die Zecherreih'n den Saal entlang
Durchhallt jetzt heller Becherklang,
Und lautes Jauchzen zwischen dringt,
Daß weit es durch die Hallen schwingt.

Es schweigen Jauchzen, Becherklang;
Es rauscht die Leier und Gesang
Bald Liebessehnen, Zauberwahn,
Bald rauscht es mächtig himmelan.

Und wieder tönt den Saal entlang
Das Jauchzen und der Becherklang;
Es dröhnt durch Hallen wild und wirr,
Wie Männerruf und Schwertgeklirr.

Da schlägt die Stunde; Alles schweigt.
Im Ostgebirg der Mond jetzt steigt,
Und Burg und Berg und Thal zumal
Sind hingewandt zum lichten Strahl.

XLVI.

Die Mäher.

Haltet ein, emsige Mäher! —
Ach, jene Blume, so himmelblau
Blühte sie noch auf der grünen Au! —
Mähet nur, emsige Mäher!

Halte ein, emsiger Mäher! —
Ach, diese Wange von Lieb' erglüht!
Bleichst du so bald schon, was kaum erblüht? —
Mähe nur, emsiger Mäher!

XLVII.

Winterlied.

Die Welt ist draußen rauh und kalt,
Kein Laut der Freude um mich hallt.
Mach', Liebchen, mach das Herzchen auf,
Laß drein mich lenken meinen Lauf.

Drin ist's nicht öd', drin ist's nicht kalt,
Drin, wo dein Lieben wohnt und wallt;
Drin ist ein Himmel lind und weit,
Drin ist es immer Frühlingszeit.

Da, Liebchen, laß mich, laß mich nun,
So lang der Winter draußen, ruh'n.
Wird einst der Frühling draußen blüh'n,
Dann seh' ich mir zwei Lenze glüh'n.

XLVIII.

Der Greis.

Sieh! die weite, weite Schöpfung lebet wieder,
In den Lebensräumen steigen auf und nieder
Zu dem neuen, schaffenden Geschäfte
Millionen Wunderkräfte.

Wogend leuchten sie im Wald- und Flurengrüne,
Glänzen herrlich drein im Blüthen-Almandine,
Fühlen tiefer sich in tausend Seelen,
Klingen aus des Sanges Kehlen.

Ach! daß auch durch meine hingewelkten Glieder
Meines Lebens Jugendzauber strömten wieder,
Mich mit all den Wesen aufzuschwingen,
Rüstig auf zum Licht zu dringen.

XLIX.

Der Greis.

Sieh! von dem Jugendhaar
Bis zu dem Silberhaupt
Dehnt sich ein langer Tag
Mühsam und reich.
Doch ob der Tag auch lang,
Dringet der heitre Klang
Tief aus der Kindheit Früh
Himmlisch hindurch.

Kampf war der Tag und Müh,
Sieg und des Sieges Lohn;
Lorbeer und Preisgesang
Rauscht mir um's Haupt.
Doch durch den Hymnensang
Rufet der heitre Klang
Weit aus der Kindheit Land
Höher hindurch.

Freud' war der Tag und Lust
Und unerschöpflich tief,
Und wie der Himmel rein
Strömte ihr Quell.
Doch durch die Freud' und Lust
Tönt in die reiche Brust
Selig, wie Engelsang,
Kindheit darein.

L.

Die Lebensalter.

Dem Kinde rauscht des Lebens goldne Welle,
Mit Träumen spielt's das Leben selbst zum Traum!
Ihm glühn des Lebens Freuden blüthenhelle,
Es schaut des Lebens Jetzt im Sonnensaum.

Den Jüngling trägt's auf flüchtigen Gedanken
Zu einer Welt, die er sich selbst erschafft;
Er flieht der Gegenwart geengte Schranken,
Im Phantasie-Gebild schwelgt seine Kraft.

Was schön des Jünglings freier Geist gestaltet,
Des Mannes Werk führt's in das Leben ein.
Worin des Menschen ganzes Wesen waltet,
Im Werke erst kann es vollendet sein.

Und was des Tages Strahl zum Leben zündet,
Das schaut entzückt des Abends scheidend Licht;
Und was besonnen, fest der Mann gegründet,
Verkläret noch des Greises Angesicht.

Zweites Buch.

Stimmen der Religion.

Dom und Kapelle.

I.

Mahnung.

Was stehet ihr träge am Markte dahier?
Seid etwa als Pfosten den Häusern zur Zier? —
Ha, wartet fürwahr auf bessere Zeiten
Und wollt sie in müßiger Weile bereiten? —

Die Zeiten sind leer, und der Mensch muß hinein,
Muß, was er erhoffet, erst streuen darein.
Nur von den der Mühe vermähleten Horen
Wird hoffnungsreiches Geschlecht uns geboren.

Auf! holet des frischen und festen Gesteins
Krystallene Kerne, seid unsres Vereins
Vertraute Genossen, und wacker nur waltet,
Bis sich das Begonn'ne zur Kuppel gestaltet!

Wir bauen, entfernt von dem wühlenden Strom
Der Zeiten, am nimmerverletzlichen Dom
Der Wahrheit, der Tugend, des göttlichen Schönen,
Der Sterblichen Kämpfe in ihm zu versöhnen.

Schon ruhet der Grund auf geweihetem Plan,
Schon streben die Säulen zum Himmel hinan;
Schon Tausende helfen mit Muth und mit Stärke
Zum gottgelobten und ewigen Werke.

Drum holet des frischen und festen Gesteins
Krystallene Kerne, seid unsres Vereins
Vertraute Genossen, und wacker nur waltet,
Bis sich das Begonn'ne zur Kuppel gestaltet.

II.

An den Dom.

Es kreiset laut und wirr des Lebens Reigen,
Du aber stehst ein ewig festes Schweigen;
Doch kann ich schier aus deinem hohen Wesen
Die Züge deines Schicksals mählig lesen.

Von jenem Geist, der glaubend aufwärts steiget,
In Andachtsgluthen bist du einst gezeuget,
Und wo Gedankenmächte schaffend walten,
Da lag dein erstes Sein, dein erst Gestalten.

Begeisterung hat dich an's Licht beschworen,
In Angst und Mühen wurdest du geboren,
Von tausend Händen wurdest du geheget,
Im Schweiße von Jahrhunderten gepfleget.

Dann ſtandeſt du, den Blick dahin geſendet,
Wo dort die Sonne ihre Bahnen wendet,
Und haſt mit heil'ger Allgewalt nach droben
Der Gläub'gen Blick, dir zugewandt, gehoben.

So ſtehſt du noch, ein Fels auf Fels gebauet;
Und ob auch ſchon die Häupte dir ergrauet,
Du wirſt noch viel der fernen Zeiten grüßen
Und ihre Söhne ſchau'n zu deinen Füßen,

Bis wann der Geiſt, der fromm dich jetzt durchwaltet,
Verjüngend ſich, die graue Hülle ſpaltet
Und unter'm Sturze deiner ſtolzen Glieder
Sich freier ſchwingt und immer freier wieder.

III.

Die Glocken.

Schweigend knie' ich hier im hohen Dome,
Schöpfe Andacht aus dem Klangesstrome,
Den des Domes Feierglocken läuten
Durch des Himmels stille, blaue Weiten.

Alles will sich in den Strom versenken,
Will mit ihm sich endlos aufwärts lenken,
Will mit seinem Wünschen, Fühlen, Sinnen
In des Stromes Fluthen ganz zerrinnen.

Wie sie aufwärts streben zu der steilen
Wolkenhöh', des Domes freie Säulen!
Wie im mächtig starren Andachtssehnen
Aufwärts sich des Domes Bogen dehnen!

Und wie ihnen nach die Bilder lauschen,
Und ihr Ohr sich taucht in's Fluthenrauschen!
Wie sich ihre Blicke aufwärts wenden,
In des Jenseits Tiefen sich zu enden!

Frei auch fühl' ich mich der schweren Banden,
Welche Erdengeister um mich wanden;
Frei auf mächtig sanften Klangesbogen
Zu dem Himmel meine Seele wogen.

Trümmer.

IV.

Dort ſtreben Trümmerwände himmelauf
Und Säulen mit ringsum verziertem Knauf,
Und halbe Bogen, wie mit kühnem Wagen,
Hoch über meinem Haupte überragen.

Zerſprungen liegt des weiten Doms Geſtein;
Und Sturm und Himmel ſchauen frei darein,
Wo ſonſt des Hauſes Kuppel ſich gerundet,
Des Morgens jüngſtes Purpur ſich gekündet.

Erloſchen iſt der ew'gen Lampe Licht,
Der Andacht Sangeswoge wallet nicht,
Und von der Thürme wolkenhohen Hallen
Zu ernſter Stunde keine Glocken ſchallen.

Und betend kniet kein Volk mit heil'gem Kranz,
Kein Prieſter hebt die ſtrahlende Monſtranz,
Und keiner weiht den Leib zum Opfermahle,
Und keiner trinket die Verſöhnungsſchale.

Zur Nachtzeit, wann der Mond mit zartem Licht
Durch das geklüftete Geſtein durchbricht
Und weilt in dieſen morſch gewordnen Räumen,
Scheint er zu ſagen, wie aus tiefen Träumen:

„Das riesig einst zum Himmel aufgeschaut,
Das Werk hat frommer Sinn gedacht, gebaut;
Nun aber ist der hohe Sinn entflogen,
In Trümmern stürzen Kuppel, Säulen, Bogen."

V.

Dort, wo die grauen Felsen überragen,
Gewalt'ge Buchen grünen ernst und stumm,
Blickt durch, gebaut in längst verschollnen Tagen,
Ein nun in Schutt zerfallnes Heiligthum.

Die Häupter, welche fromm sich hier geneiget,
Als Schädel ruh'n sie in der Klostergruft,
Und all die Kniee, die sich hier gebeuget,
Vermodern unter Stein und Leichenduft.

Verlassen sind die einst gefüllten Mauern,
Und ohne Opfer stehet der Altar;
Nur Eulen sonnenscheu drin niederkauern,
Und krächzend fliegt um sie die Dohlenschaar.

Nur Epheuzweige dehnen sich und ranken
Sich fest um die gespaltne Trümmerwand,
Als wollten sie mit frischen Liebesschranken
Verjüngen noch das morsche Felsenband.

VI.

Vermoderndes Getrümmer der Kapelle!
Jahrtausende sind deiner Felsenschwelle
Wohl eingeschart, du selbst erzählst die Kunden
Von viel geschied'nen Jahren, Tagen, Stunden.

Jetzt liegst du, gleich zerworfenem Gebeine,
Und grau geworden ist dein blank Gesteine.
Einst glänztest du vom hohen Bergesrande
Als eine Leuchte in die Heidenlande.

Die Dome drunten alle, groß und minder,
Sind deines Geistes, deines Glaubens Kinder.
Der Kraft, durch deine Lenden einst gegossen,
Ist's Leben, das in ihnen haucht, entsprossen.

Zum Himmel auf, dem purpurwolk'nen, blauen,
Rings heben sie die Häupter, um zu schauen
Den Ahnen, ob in Trümmer auch zerfallen,
Und ihm die tiefe Klage nachzuhallen.

Auf, horche ihren ernsten Klangestönen,
Die in den Thälern, im Gebirge dröhnen!
Und sieh, wie sie zur Himmelsfeste streben!
In ihnen lebst du ewig fort dein Leben.

VII.

In des Mondes Silberhelle
Dort auf hohem Felsengrund
Schaut die Trümmer der Kapelle
Träumend in das weite Rund.

Da in der geweihten Stille
Und so manches, manches Jahr
Betete aus Glaubensfülle
Einst das Herz der Christenschaar.

Doch die Betenden, sie rasten
Lange schon im kühlen Schooß,
Ruhen aus von Erdenlasten
Unter dichtem Gräbermoos.

Und die lichten, stillen Hallen
Der Kapelle sind nicht mehr.
Nur die Pilgrime noch wallen
Zu den Trümmern ringsumher.

VIII.

Die Nacht im Dome.

Als von dem Thurme Mitternacht klang,
Da rauschte im Dome ein seltner Gesang
Vom Langhaus, vom geweihten Chor
Durch Säulen und Wölbung hoch empor.

Und die Macht des Gesang's rührt jegliches Grab,
Und die Todten, die hier gesenket hinab,
Sie kommen und treten zum heil'gen Verein
Und stimmen ihre Psalmen darein.

Es wächst der ewigen Lampe Licht,
Bis daß es das Dunkel des Domes durchbricht,
Und um die Häupter der betenden Zahl
Fließt licht und lichter ein himmlischer Strahl.

Drauf tritt ein Priester in reinem Gewand
Zum Hochaltar, in gehobener Hand
Trägt er, zu feiern den Opfertod,
Den gesegneten Kelch, das gesegnete Brod.

Das Opfer beginnt, der Betenden Reih'n
Knie'n nieder, umflossen von lichterem Schein;
Und selig und sel'ger im strahlenden Licht
Erglänzet der Betenden Angesicht.

Da dröhnt von dem Thurme ein neuer Klang,
Es erlischt der Glanz, es schweigt der Gesang,
Und die Todten steigen wieder hinab
In's dunkle, kühle, geweihte Grab.

IX.

Der Wanderer.

Horch! es läuten ernst die Abendglocken;
Still und betend steht die Blumenschaar,
Und es fallen nieder Blüthenflocken,
Bringen opfernd ihren Weihrauch dar.

Bäche rieseln leise Andachtsworte
Ihre lenzumwob'ne Silberbahn;
Lüfte schlagen fromme Klangakkorde
In der Harfe goldnen Saiten an.

Beugt euch, meine Kniee, müde, schwanke!
Sinket zur Gebetesandacht hin!
Dankend schwing' dich himmelwärts, Gedanke!
Fühle, rede heilig, Herz und Sinn!

X.

Die Sängergruft.

Dort in des Domes verschlossenen Grüften,
Leise umwallet von Balsamdüften,
Ruhen der Sänger zwei, zu verträumen
Schlummer des Todes in heiligen Räumen.

Müde des Lichtes nun liegen die Beiden,
Singen fortan nicht von Freuden und Leiden,
Rasten, mit weiteren Sangesschwingen
Einsten das höhere Leben zu singen.

Wenn aber Dunkel die Erde umhüllet,
Ruhe und Schweigen die Thäler erfüllet,
Und wenn der Sterne goldene Strahlen
Allumher zitternde Lichter malen:

Tönt auf den Sängergräbern gar leise
Ueberirdische, selige Weise,
Und in die hohen, die seltenen Worte
Rauscht es wie ferne Sphärenakkorde.

Das ist der Sänger, der beiden, Träumen
Dort in des Domes geweiheten Räumen,
Dort in des Domes verschlossenen Grüften,
Leise umwallet von Balsamdüften.

XI.

Die Fensterscheiben.

Aus den Fensterscheiben der Kapelle
Reden alte, heilige Geschichten,
Und mit gottgekündeten Gesichten
Stehn Propheten an derselben Stelle.

Dort, was lange schon geschehn, verschollen,
Seh' ich in der Sonne goldnen Strahlen
Wie von neuem hier sich leuchtend malen,
Wie zum Leben, zum bedeutungsvollen.

Und mein Geist steigt in die Zeitenfernen,
Schauet der Verheißungen Erfüllen,
Betet an den allgewalt'gen Willen
Deß, der thronet über'm Glanz von Sternen.

XII.

Die Betende.

Tönet sanft, ihr frommen Orgeltöne!
Wecket nicht die gottgeweihte Schöne,
Die in Andachtstiefen ganz verloren,
Sich für Ird'sches Ewiges erkoren.

Bete fort, Geweihte! Auf den Schwingen
Deines Flehns laß zu dem Himmel dringen
Bitten auch für mich, daß göttlich Weben
Ganz durchhauche meine Seel', mein Leben.

Bete fort! Ja, heiliges Entzücken
Schöpf' ich durstig schon aus Deinen Blicken,
Fühl' der Andacht Schauer mich durchbeben
Und Gebetesdrang im Herzen leben.

Bete! Schon entsinkt den Geistesflügeln
Ird'sche Schranke, zu den freien Hügeln
Ew'gen Lichtes, auf den Andachtsschwingen
Seh' ich meinen Geist hinaufwärts dringen.

Heilig, Vater, schau ich, Staub der Erde,
Dich, und daß ich ewig heilig werde,
Haucht mit Liebesmacht dein waltend Weben
Ganz durch meine Seele, durch mein Leben.

XIII.

Sängers Ruhe.

In des Friedhofs gemessenen Beeten
Nicht grabet mir einst das ersehnte Grab;
Wo die steinernen Denkmale reden,
Da senket zur Ruhe mich nicht hinab.

Ach, da wehet kein stillender Schlummer
Dem leidenden Herzen erquickend zu,
Da erquicket beim lastenden Kummer
Es immer die kühle, die leichte Ruh.

Doch wo flüsternde Schatten dort kühlen,
Wo Erlen erzittern, die Ulme träumt,
Wo die kräuselnden Wellen anspülen,
Das felsige Ufer der See umsäumt;

Wo von naher, bemooster Kapelle
Das Glöcklein die eilenden Stunden schlägt,
Zu des Altars geweiheter Stelle
Der Priester das heilige Opfer trägt:

Ja, da senket hinab mir zum Schlummer
Das leidende, klagende Sängerherz,
Und vergrabet mit ihm seinen Kummer,
Mit ihm auch den brennenden, schweren Schmerz.

XIV.

Die Grüfte.

So still in des Domes Grüften,
Da reihet sich Sarg an Sarg,
Umhaucht von Verwesungsdüften,
Darein sich schon Mancher barg.
Da rasten der Todten, der hohen,
Gar viele und lange Zeit
Von Tagen, von prächt'gen, frohen,
Von Tagen voll Kampf und Leid.

Die Todten, sie rasten lange,
Es modert schon ihr Gebein. —
Wie zieht's in die Seele bange,
Wie drängt es sich ernst darein!
Ich sehe die Flamme verlodern,
Durch's Leben mir hingehaucht,
Ich seh' mein Gebein vermodern,
Einen Staub in den Staub getaucht.

Doch horch! über Todtengrüften
Erhebt sich ein mächt'ger Sang;
Es wallet in Weihrauchdüften
Ein hoher und frommer Klang.
Den Glaub' an Unsterblichkeiten
Verherrlicht der volle Chor,
Und Hoffnung der ew'gen Freuden
Rauscht über dem Grab' empor.

XV.

Gloria.

Ehr' und Preis dem ewig Einen!
Ihm ist der Wesen All entsprungen,
Er hat mit Freude sie durchdrungen;
Ehr' und Preis dem ewig Einen!

Ehr' und Preis dem ew'gen Sohne
Gesandt von jenen Himmelspforten
Ist er der Menschheit Retter worden;
Ehr' und Preis dem ew'gen Sohne!

Ehr' und Preis dem ew'gen Geiste!
Er flammt ins dunkle Reich der Erde
Des Lichtes Strom und göttlich Werde!
Ehr' und Preis dem ew'gen Geiste!

XVI.

An die Cäcilie.

Durch des Domes weite, ferne Hallen
Deine heil'gen Zauberstimmen wallen;
Aufwärts, höher als des Domes Zinne,
Trägst Du tausend Herzen, tausend Sinne.

Dir erschließen sich der Seele Tiefen,
Heilige Gefühle, welche schliefen
Unter Erdenrauschen, Erdendrange,
Weckest Du mit Deinem Himmelsklange.

Sieh hernieder, wie in Deinem Weben
Herzen selig hier in Andacht beben,
Wie sich leicht und leichter die Gedanken
Lösen von der Erde Sein und Schranken.

Sieh die Zähre, die das Auge feuchtet,
Sieh von einem Hoffnungsblick durchleuchtet!
Sieh die Herzen unter Deinen Tönen,
Deinen Harmonieen sich versöhnen!

Alle schwingest Du zu Deinen Sphären,
Allen Deine Wonnen zu gewähren,
Hoch und höher über Domeszinne,
Ganz zu weihn ihr Herz und ihre Sinne.

XVII.

Wandrers Gotteshaus.

Es betet still wie Andacht die Natur,
Der Berg, das Thal, die weite, grüne Flur,
Es feiert rings im festlichen Gewande
Die Blum' auf reicher Trift, die Blum' im Sande.

Es ruft aus Stadt und Dorf das Thal entlang
Der Sonntagsglocken wohlgeweihter Klang;
Es zieht von fern und nah auf jeder Stelle
Die gläub'ge Schaar zum Dom und zur Kapelle.

Ich folge nicht? — doch wohl; ach! jede Stell'
Der Erd' wölbt sich zur heiligen Kapell'
Und einst, ja einst dort in dem Himmel droben
Werd' ich im ew'gen Dom den Ew'gen loben.

XVIII.

Halleluja.

Halleluja hör' ich's durch die Schöpfung hallen,
Bis wo fern der Sphären letzte kreist.
Halleluja will ich in den Chor auch lallen,
Der des Höchsten ew'gen Namen preist.

Halleluja lispeln Fluren und die Auen,
Und es plätschert's still der Silberbach.
Und die Abendlüfte hauchen es, die lauen,
Und es spricht's des Blattes Rauschen nach.

Halleluja singt die heitre Frühlingslerche
Ihre hohe, blaue Aetherbahn.
Und es singt des Waldes Chor, der Chor der Berge
Fröhlich Halleluja himmelan.

Halleluja tönt der Winde Flucht und Sausen,
Donnernd wird es in den Wolken wach.
Halleluja tost es in des Meeres Brausen,
Durch den Erdkreis bebt's erschütternd nach.

Halleluja rufen fern die lichten Welten,
Und den fernern rufen sie es fort.
Halleluja schallt's in allen Himmelszelten,
Alles preist im Halleluja-Wort.

Und die Geister knien anbetend an dem Throne
Deß, den Erd' und Himmel rühmt und preist.
Halleluja singen Geister auch dem Sohne,
Halleluja Vater, Sohn und Geist.

XIX.

An Erwin

Noch lebt es fort das Werk, das kühn entstiegen
Aus Deinem Glauben, Deiner Andacht Gluth;
Es zwingt das Auge himmelauf zu fliegen,
Zu tauchen in die tiefe Aetherfluth.

Bewundernd sinnen tausend Blicke, Meister,
Den Spuren Deiner großen Schöpfung nach;
Es ruft Dein Werk den Adlerflug der Geister,
Die Andachtsschwingen des Gemüthes wach.

Die Zinnen und die Thurmesspitzen ragen
Weit über die Jahrhunderte empor,
Auf ihnen wollen ferne Zeiten tagen,
Vor ihnen staunet der Geschlechter Chor.

Und während so Dein Riesenbau wird dauern,
Verkünden seines Schöpfers Macht und Ruhm,
Ruhst Du von Deinem Werk in jenen Mauern,
Vermodert Dein Gebein im Heiligthum.

XX.

Frühlingsnacht.

Schlaf, Erde, schlaf! bist müd' und schlummertrunken;
Laß in's Vergessen deine Sinne tunken!
Ich will indeß an deinem Hauch mich kühlen
Und deine Frühlingswonnen wachend fühlen.

Horch! welch ein Klingen, welch ein Sangesrauschen?
Als ob viel tausend Chöre Hymnen tauschen.
Ist's dort des Meeres Wellenschlag und Schäumen?
Ist's dort der Berg' und Thäler Lenzesträumen?

Die Welle schweiget und die Brandung rastet
Die Schiffe steh'n entsegelt und entmastet;
Es ist nicht Wellenklang, noch Wogenschäumen,
Es ist die Erde nicht in ihrem Träumen.

Horch! näher wogt's mit seinen selt'nen Klängen,
Wie die Gemeinde singt's in frommen Sängen,
Ja, näher wogt's mit seinem Liederstrome,
Allüberall im weiten Himmelsdome.

Es sind die ungezählten Millionen
Der Sphären dort in allen Himmelszonen.
Ich sehe sie in tiefen Fernen glühen,
Ich sehe ihrer Worte Funkensprühen.

Erfüllung ist's vom ewigen Geziemen,
Den Gott der Weltenschaaren hoch zu rühmen,
Und Lob und Preis von seinem großen Namen,
Auf seine Majestät ein endlos Amen.

O läg' ich mit dir, Erde, ſchlafestrunken,
O läg ich, wie in tiefen Tod verſunken!
Das ſchwache Herz, es bebt, es will verzagen.
Wer mag der Sphären mächt'gen Sang ertragen!

XXI.

Das Kreuz.

Dort droben hehr und wolkenhoch
In des Gebirges ſanftem Joch
Steht eine heilige Kapelle
Mit einem Kreuze, güldenhelle.

Und mit des Morgens jüngſtem Strahl
Erglüht das goldne Kreuz zumal;
Und wenn es glühet, wenn es blinket,
Das Volk anbetend niederſinket.

Und mit des Kreuzes goldnem Strahl
Kömmt Frieden auf das weite Thal,
Und tauſendfaches, freud'ges Regen
Und immer neuer Himmelsſegen.

XXII.

Vigilie.

Es streckt auf Thal und Stadt die Nacht sich nieder;
Zum Himmel reckt der Dom die riesigen Glieder,
Auf seine Kuppel, seine Hallen, Zinnen
Des vollen Mondes Strahlenquellen rinnen.

So steht der Bau, ein Sohn erfüllter Zeiten.
Um seine hohe, ernste Stirne gleiten,
Wie Traumgesichter, der Erinn'rung Kunden
Vergang'ner Freuden, wie vernarbter Wunden.

Um seine Schwellen schleicht der Geist des Ahnen,
Den Riesensproß an seinen Stamm zu mahnen,
Zu mahnen, von dem tiefen All der Welten
Ein stolz und würdig Ebenbild zu gelten.

Und unter seinen sichern Felsenfüßen
Da schlummern Könige den langen, süßen
Verwesungsschlaf, zu feiern und zu rasten
Vom Schlachtgerufe, von der Kronen Lasten.

Schlaft wohl, ihr Todten in den stillen Grüften! —
Der Mond versinket in den Berggeklüften,
Die Nacht umlagert meine wachen Sinne,
Verhüllet stehen Kuppel, Hall' und Zinne.

XXIII.

Auf dem Meere.

Es haucht der Oſt der Dämmrung Morgenkühle,
Weitum erwacht das Meer zum Wogenſpiele,
Die Sonne ſteigt vom Wellenmund geküßt,
Ein prächt'ger Gottesherold auf, und grüßt:
Das iſt der Tag des Herrn.

Es glüht die Fluth von Wolkenglanz und Feuer.
Es betet ſtill der Fährmann an dem Steuer,
Die Segelſtang' in ſanften Bogen ſchwingt,
Drauf der Matroſe ſitzt, und ſchaut, und ſingt:
Das iſt der Tag des Herrn.

Ich hör' die Lüfte all' in Andacht reden,
Ich hör' die Wellen nah' und ferne beten,
Es faßt mit heil'ger Macht mir meinen Sinn,
Und hebt und trägt mich zu dem Himmel hin:
Das iſt der Tag des Herrn.

XXIV.

Die Kapelle am Strande.

Ob des Meeres Fluth und Welle
Ragt ein grauer Fels empor,
Und darauf in der Kapelle
Rauscht gemach ein Friedenschor.

Sturm durchkreuzt die Meeresrunde,
Schleudert Wogen an den Bord;
Dort auf jenem Felsengrunde
Rauscht die Friedenshymne fort.

Donner hallen, Blitze zücken,
Schiffer beten bleich und bang;
Dort auf jenem Felsenrücken
Rauschet noch der Friedenssang.

Ob des Meeres Fluth und Welle
Ragt ein grauer Fels empor,
Und darauf in der Kapelle
Rauscht gemach ein Friedenschor.

XXV.

Die unsichtbare Kapelle.

An einer still verborg'nen Stelle
In trauter, lieber Einsamkeit
Steht eine heilige Kapelle,
Von Lieb' und Glauben wohl geweiht.

Drin ist's so ganz, so wonnig helle,
Drin ist's, wie Andacht, fromm und hehr;
Da rauscht des Sanges heil'ge Welle,
Da kniet's anbetend rings umher.

Da predigt es mit Friedensstimmen
Und preist der Liebe sanfte Macht;
Da glänzt empor der Opfer Flimmen,
Von freiem Danke angefacht.

Und jene stille, traute Stelle,
Von Millionen ungewußt,
Und jene heilige Kapelle,
Sie sind in Selma's reiner Brust.

XXVI.

An den Erlöser.

Sonnen bleichen wohl und Sphärenbaue fallen;
Unerschüttert fest stehn Deines Domes Hallen,
Auf den Felsen Deines Worts sind sie gebauet,
Deines Vaters ew'gem Allmachtsschutz vertrauet.

Sonnenreiche stürzen wohl in sich zusammen
Und der Erde Kern vergeht in seinen Flammen;
Doch dein Reich stürzt nicht, selbst in den fernsten Zeiten;
Immer siegend wächst es durch die Ewigkeiten.

Feinde mögen uns verfolgen, fluchen, hassen,
Freunde mögen uns im Tode einst erblassen;
Keine Macht des Himmels kann von Dir die trennen
Die im Herzen Dich, im Leben Dich bekennen.

XXVII.

Die Gemeinde.

Weit geöffnet steht des Domes Bogenpforte
Und es zieht der König und der Bettler ein.
Alle mahnen horch! der Glocken Klangaccorde,
Alle rufen sie zum heiligen Verein.

Sangeswogen, durch die Hallen hingehoben,
Rauschen wie aus einem Mund, in einem Chor,
Alle glauben einen Gott, und Alle loben
Ihn, und flehend blicken sie zu ihm empor.

Alle sinken nieder, ihre Knie' zu beugen
Vor des Weltenherrschers unsichtbarem Thron,
Ihre Fehle, ihre Reue zu bezeugen,
Gnade zu empfahen durch den ew'gen Sohn.

Und auf Alle sieht der Himmelsvater nieder;
Ziehet sie als Kinder liebend zu sich hin;
All' erkennen sich als gottversöhnte Brüder,
Und der Liebe Geist durchhauchet Herz und Sinn.

XXVIII.

Die Betende.

Wann erglühn der Burg erhabne Zinnen
Von des Tages erstem, letztem Licht,
Betet Laura mit geweihten Sinnen
Und von Andacht strahlt ihr Angesicht.

Einsam kniet sie in der Burgkapelle
Vor dem dunklen, marmornen Altar,
Gottergeben an der heil'gen Stelle
Bringt sie ihres Herzens Flehen dar:

„Durch des Meeres ungewisse Wogen,
Von dem heimathlichen Heerde weit,
Ist der Vater lange schon gezogen
In den blut'gen, in den heilgen Streit."

„Laß ihn bald den hohen Sieg erfechten,
Himmelsherrscher, halt ihn unversehrt!
Schütze ihn mit Deinen Himmelsmächten,
Bis er in die Heimath ist gekehrt!"

Und vom goldumfaßten Altarbilde
Blickt, da Laura so in Andacht spricht,
Auf die Betende gar göttlich-milde
Nieder des Erlösers Angesicht.

XXIX.

Sieg.

Allmachtszauber füllt die Domeshallen,
Mächte fesseln meiner Tritte Wallen,
Heil'ge Nähe dringt mir in die Seele ein,
Fromme Schauer beben hin durch mein Gebein.

Ach! ich seh' die Säulen sich erregen;
Ach! ich seh' die Wölbung sich bewegen,
Und es öffnet sich der Marmorbilder Mund,
Und es wird der Preis des ew'gen Gottes kund.

Und es fasset mich gewaltig wieder,
Beugt die Kniee mir zur Erde nieder,
Und es bricht mir meinen starren, ird'schen Sinn,
Und ich sink' in Demuth vor dem Ew'gen hin.

Es beginnt mein Herz, mein Mund zu reden,
Und die Hände falten sich zum Beten,
Thränen rinnen, und im tiefen Gnadenfleh'n
Will das Herz mir und die Sprache mir vergeh'n.

Horch! da rauschen Friedenstöne nieder,
Es ermannt sich meine Seele wieder,
Und ich fühl' mich an des ew'gen Vaters Brust,
Und mein Herz wallt auf vor heil'ger, sel'ger Lust.

XXX.

Am Sonntage.

Horch! die lauten Sonntagsglocken rufen
Zu dem Gottesdienst die Christenschaar;
Und sie wallet zu des Domes Stufen,
Knieet nieder an dem Hochaltar.

Horch! es steigt ihr Rühmen, Beten, Danken,
Andachtswallen ob der Erd' empor,
Und mit Allgewalt und ohne Wanken
Dringt zu Gott der Auserwählten Chor.

Auserwählte! Und ist unter ihnen
Selma auch und singt den heil'gen Chor?
Kam auch sie, im Geist und wahr zu dienen?
Betet auch für mich zu Gott empor?

Ja, schon strömt Erhörung auf mich nieder;
Fromm wird meine Seele, fromm und rein.
Heilig müssen, Selma, Deine Lieder,
Heilig ganz muß Deine Seele sein.

XXXI.

Der Bund.

Orgeltöne, Chöre, freudig heil'ge wallen
Durch des Doms erhabne, stille Hallen,
Und ein deutscher Ritter, fest und traut,
Führet zum Altar die fromme Braut.

Ihnen folgt der Edlen lange, prächt'ge Reihe,
Werthe Zeugen zu des Bundes Weihe,
Und es ordnet sich die edle Schaar
In die Runde um den Hochaltar.

Es verstummen Orgeltöne und die Lieder,
Und der Ritter und die Braut kniet nieder,
Und der Priester weiht zur selben Stund'
Den von Gott geschloßnen Lebensbund.

Drauf von neuem tönen Orgelklang und Lieder,
Und die Schaar der Edlen ziehet wieder,
Und der Bund, den schloß das traute Paar,
Hat geblüht gesegnet, fest und wahr.

XXXII.

Der Greis.

Glocken rufen nach dem Dome,
Zu der Andacht zieht der Fromme,
Den er sucht mit brünstigem Verlangen,
Dort den Seelenfrieden zu empfangen.

Ach! könnt' ich zu Friedenshallen
Mit der frommen Menge wallen.
Ach! mich drängt ein heiliges Verlangen,
Doch das Alter hält mich hier gefangen.

Horch! es tönen Orgelklänge,
Und es singt die Christenmenge,
Betend singt sie, wie im Sang verloren,
Betend zu des Himmels Gnadenthoren.

Hörst Du, Vater, diese Lieder,
Siehst Du gnädig auf sie nieder:
Einen Strahl von Deinen Liebesblicken
Laß auch meine Seele dann erquicken.

XXXIII.

Der Lobgesang.

Horch still zum Himmel weit empor!
Rauscht's nicht wie ferner Geisterchor
In jener blauen lichten Höh'? —
Wie wird mir bang, wie freudig weh!

Ha! horch, wie wogt's ein Lobgesang
Die Gipfel hin, Gebirg' entlang!
Und hör ich's nicht wie Orgelton?
Und nicht das Wort: dem ew'gen Sohn?

Doch Wunder nicht; aus der Kapelle
Des Berges dort, so hehr, so helle,
Wogt andachtsvoll und frei empor
Der betenden Gemeinde Chor.

XXXIV.

Das Heiligthum.

Die Erd' hat sich gekleidet blüthenvoll und grün,
Darüber wölbet sich das blaue Baldachin;
Inmitten schwebt und glänzt des Tages Licht-Plerom,
Durchleuchtend ganz den riesengroßen Schöpfungsdom.

Den Heil'gen zu verehren steht das Heiligthum,
Der ew'gen Menschenwürde ein Palladium;
Der Geister Freiheitspalme soll da freudig blühn,
Der Liebe rechte Krone soll da herrlich glühn.

Da soll sich einig sammeln der Geschlechter Chor,
Im frommen Sehnen schau'n zu einem Gott empor,
Und Opfer bringen in demselben einen Geist,
Der dankdurchdrungen Gottes Gnad' und Güte preist.

Doch ach! verlassen ist das hohe, einz'ge Ziel.
Es wogt und schreit und treibt sich des Gemeinen viel
Und frech und wild durch das geweihte Heiligthum;
Befleckt durch Sünd' und Frevel steht's Palladium.

XXXV.

Frühlingsfeier.

Auf den hohen, umlaubten Säulen, den Alpen
Ruhet der azurglänzende Himmelsdom;
Auf zur leuchtenden Höhe wallet wie fromme
Opfergluthen des Thales Blüthen-Arom.

Und es rauschet des Stromes stürzende Welle,
Leitend den freuderufenden Wesensang.
Nichts spricht Klageton, Alles lobet und preiset,
Ueberall hallt ein hoher, freudiger Klang.

Doch die menschliche Brust, die Stimme des Priesters,
Preiset allein im höheren Andachtschor;
Giebt der Ahnung das Wort, und redet und betet,
Was sie so freudig hebt zum Himmel empor.

Das ist Feier der Auferstehung des Jahres,
Welche durchrauscht die Hallen der Lenznatur;
Osterjubel ob dem erstandenen Leben,
Welcher emporsteigt zu des Domes Azur.

XXXVI.

Ostermorgen.

Der Morgen naht, es steigt des Tages Sonne,
Der Himmel flammt in feierlicher Wonne,
Der Gläub'gen Schaaren, freud= und siegestrunken,
Sind zu Gebet und Andacht hingesunken.

Geöffnet steh'n die spitzen Domespforten,
Es wogt der Sangesstrom in Preisaccorden,
Darein der Orgel Hymnendonner rollen,
Dem großen Tage ihren Dienst zu zollen.

Ihm wollen jene Hymnendonner klingen,
Ihn jene vollen Chöre preisend singen,
Der über Tod und Hölle hat gerichtet,
Das Grab mit seinem Himmelsglanz gelichtet.

Die Osterjubel sind's, die durch die Hallen
In goldner Frühe rauschend, wogend wallen;
Und Osterschaaren, die mit Andachtsglühen
Um des Erstandnen Grab im Geiste knieen.

XXXVII.

An den Gräbern.

Zu den Gräbern wollt' ich wallen
Mit des Tages erstem Licht,
Zu den Gräbern meiner Lieben;
Was mich zog, ich weiß es nicht.

Zu den Gräbern war ich kommen,
Schweigend ruhte noch die Nacht;
An den lieben Gräbern kniet' ich,
Als das Dämmrungsweh'n erwacht.

Und mein Denken waren Klagen,
Und mein Reden Seufzen nur,
Und es rollten meine Thränen
Nieder auf die Gräberflur.

Und mein Leben war ein Sehnen —
Meine Lieben mocht' ich seh'n.
Und mein Sein ein Glauben, Hoffen —
Meine Lieben mocht' ich seh'n.

Horch! da ging ein sanftes Rauschen
Durch den Lenz der Gräber hin,
Und ein seltnes, hohes Leuchten
Taucht' empor vor meinem Sinn.

Auf den Gräbern niedersitzen
Sah ich eine Lichtgestalt,
Haltend eine goldne Harfe,
Voll von tönender Gewalt.

Und die Worte hört' ich reden:
„Die du suchest sind nicht hie.
Die du suchest, sind erstanden.
In der Heimath suche sie!"

Und die Stimme war verschwunden,
Und das Leuchten sah ich nie.
Osterglocken hört' ich hallen;
Ach! es war ja Osterfrüh.

Pfingsten.

XXXVIII.

Es schwingen rings der Glocken Klangesriesen,
Der Erdkreis schweigt und hört das hohe Grüßen,
Es sammelt sich zu Hauf die Christenmenge
Und Dome füllen sich mit Festgesänge.

O welch ein Kommen, welch ein Rühmen, Grüßen! —
Das ist der Tag, wo einst in Feuergüssen
Die Geistestaufe aus dem ew'gen Bronnen
Der durst'gen Erde nieder ist geronnen.

Das ist der Tag, seit dem des Geistes Fluthen,
Seit dem der Wahrheit und der Liebe Gluthen
Hin durch des heil'gen Reiches feste Hallen
Erbrausend bald, und bald wie Frieden wallen.

Ha, wie sie dort in hohen Pulsen schlagen,
Und wie von ihrem Glanz die Geister tagen,
Und wie sie aufwärts führen über Sonnen
Zum Urquell hin, von wannen sie geronnen.

Zu ihnen kommen heut' die frommen Schaaren,
Zu schöpfen sich den Quell, den wunderbaren,
Zu tränken sich von seiner Gottesstärke,
Zu weihen sich zum Kampf und Friedenswerke.

XXXIX.

In's All ist ausgegossen, Gott, die Fülle
Von deinem Geiste und der Liebe Macht.
Sie webet in der Meerestiefen Stille
Sie woget in des Wetters Zorn und Pracht.

Es ist dein Geist, daß sich die Blüthen küssen,
Daß selig lebend Blatt zum Blatte spricht,
Daß unter Thaugerölle freudig sprießen
Der Blumen Balsam und der Blumen Licht.

Es ist dein Geist, der aus dem Säuglingsauge
Voll Himmelsahnung, voll Entzücken quillt,
Und daß in seinen Quell der Blick sich tauche
Des Mutterauges, und sich dürstend stillt.

Dein Geist ist's, der mit Wundermächten
Die Herzen zu den Herzen selig bannt,
Der redet von Geschlechten zu Geschlechten
In ihren Sehern, die von dir ernannt.

Dein Geist ist's, wo des Glaubens Säulen steigen
Und drüber Dome, kühn sich wölbend, zieh'n,
Wo stille Beter ihre Kniee beugen
Und ihre Seelen hoch und heilig glüh'n.

Und wo sich Geister schrankenlos versenken
Durch jeden Schein bis zu des Lebens Korn,
Und wo sie ewig wahr dein Wesen denken,
Da springt, wie Sonnen klar, des Geistes Born.

XL.

O könnt ich's rufen, bis wo Meere wenden,
Bis zu der Länder fernsten, fernsten Enden:
Kommt, Menschen, schließt den höchsten der Vereine!
Versammelt euch zur göttlichen Gemeine.

Des Geistes Zeichen Wahrheit, Freiheit, Liebe
Sind das Panier, des heil'gen Bund's Getriebe;
Sind unsre Macht, des Kampfes Blitz und Waffen,
Sind unsre Lust, des Geistes Werk zu schaffen.

Kommt, seid erwählt, zu fluchen jedem Trügen!
Doch soll der Fluch in eurer Wahrheit liegen.
Auf, seid erwählt, der Selbstsucht That zu brechen!
Doch soll die Liebe nur den Frevel rächen.

Zu Einem Werke einet eure Hände,
Als ob Ein Geist zu Einem Ziel euch bände!
Seid rührig, schafft, den großen Dom zu gründen!
Sein Urbild ist in eurem Geist zu finden.

Wenn sein Gewölb' die Erde überraget,
Die Kuppel kühn sich in den Himmel waget,
Wenn Sonnenlichter seiner Stirn entglimmen
Und Sterne ihm das Riesenhaupt umflimmen;

Dann ist der Tag des Heiles euch gekommen,
Ihr webet frei, der Scholle Macht entnommen,
Ihr dienet wahr im göttlichen Vereine,
Und Erd' und Himmel sind des Herrn Gemeine.

XLI.

Laß, ew'ger Geist, in allen Seelen sprühen
Dein Feuer, laß von deiner Lieb' erglühen,
Die in den Hütten, die auf Fürstenthronen,
Sie Alle, die vom Pol zum Pole wohnen.

Millionen knieen noch vor Götzen nieder,
Es morden noch im Wahne Brüder Brüder
Und irren, ohne je dein Licht zu ahnen,
In Finsterniſſen und auf wirren Bahnen.

Es flammen Opfer noch auf Trugaltären,
Es klammert ſich das Herz an Traum-Chimären;
Wo Freiheitsjubel ſollten ringsum ſingen,
Da liegen Sclaven noch, und Ketten klingen.

O großer Geiſt, laß mit allmächt'gen Schwingen
Dein Schöpfungsweh'n herab zur Erde dringen;
Laß Alle, die in Nacht, im Tode ſitzen,
Erſchrecken Deines Lichtes Flammenblitzen.

XLII.

Dem unendlichen Geist,
Der mit heiligem Hauch dein Leben beweget,
Der dein Ahnen der Gottheit, dein Sehnen dir pfleget,
Der dich trägt zu dem bleibenden Heimathland —
Ihm singe, o Seele, ein Gloria!

Dem unendlichen Geist,
Der dem Glauben das Gotteserkenntniß verkündet,
Der die Brüder in Lieben und Hoffen verbündet,
Der das Schöne in's Leben der Menschheit pflanzt —
Ihm singe die Erde ein Gloria!

Dem unendlichen Geist,
Der die Schöpfung gewaltig und flammend durchdringet,
Wie mit Flügeln der Adler die Geister beschwinget,
Und sie sammelt zum einigen Gottesreich —
Ihm singe das Weltall ein Gloria!

XLIII.

Am 18. October.

Ich sah dich einst in deine Dome treten,
Germania, da fremdes Joch dich beugte;
Ich sah dich dort auf deinen Knieen beten,
Bis Gott zu deinem Fleh'n sich gnädig neigte.

Du zogst zum Kampf mit Gott und Flammenmuthe,
Dir deine Erde wieder zu befreien,
Sie zu erringen dir mit deinem Blute,
Sie wieder neu und höher dir zu weihen.

Und wieder sah ich dich die Kniee biegen,
Als du den Sieg, die Freiheit dir errungen,
Ich sah dich vor dem großen Gotte liegen,
Von Demuth, Freude und von Dank durchdrungen.

Und wieder seh' ich dich zur Andacht stehen,
Germania, und deiner Kinder Schaaren.
Wohl! unbesiegt wird deine Fahne wehen,
So lang du wirst den deutschen Glauben wahren.

An Gott.

XLIV.

Vater in den heil'gen Höh'n!
Gott der Lieb' und Gnade!
Laß uns Deine Wege seh'n,
Zeig' zu Dir die Pfade.
Unsre Bahn
Laß hinan
Zu des Lichtes Reichen
Endlos, endlos steigen.

Dort an Deinem Gnadenblick
Laß uns innig hangen,
Da das einzig höchste Glück,
Dich zu schau'n, erlangen.
Fort und fort
Laß uns dort
Reiner Dich erkennen,
Sel'ger Vater nennen.

Daß uns ewig keine Macht
Vater, von Dir scheide,
Nimm uns auf in Deine Acht,
Wahr' uns, stärke, leite.
Dein zu sein,
Ewig Dein,
Schließ uns voll Erbarmen
In die Vaterarmen.

XLV.

Vater, blicke gnädig nieder
Auf Dein dankend, flehend Kind.
Ach! ich wache, lebe wieder;
Morgen ist so klar, so lind.

Hände jauchzen, und die Seele
Ist zum neuen Werk erfreut.
Daß ich's schaffe ohne Fehle,
Vater, sei mir gnädig heut'.

Weih' es als ein Werk zum Heile
Meiner Brüder fern und nah.
Wo mir droh'n der Bösen Pfeile,
Sei beschützend, rettend da.

Sinkt der Abend dann hernieder,
Schließt des Tages Werkstatt zu;
Sing' ich neue Dankeslieder,
Und Du schenkst mir neue Ruh'.

XLVI.

Heil'ge, Vater, meinen Sinn,
Weih' mein Denken, Leben
Deinem Geiſt; zur Erde hin
Wankt noch oft mein Streben.
Was ich bin,
Nimm es hin,
Schaff's zum Heiligthume,
Schaff' es Dir zum Ruhme.

Vater, bin ich nicht mehr wach
Ueber meine Triebe,
Steht Dein Wille meinem nach,
Sieget Haß für Liebe:
Weck' mich auf!
Himmelauf
Laß das Herz mich wenden,
Dein Gebot vollenden.

Vater, und die Brüder all',
Die Dich heilig ahnen,
Deinen Geiſt laß überall
Mächtig ſie ermahnen,
Dir allein
Treu zu ſein,
Wie Du willſt, zu handeln,
Ganz vor Dir zu wandeln.

XLVII.

Senke Frieden, Himmelsfrieden
Gott! in dieſes Herz hinein.
Ihn ſuch' ich umſonſt hienieden
In der Erde Glanz und Schein.

Webe heilige Gedanken
In mein Sinnen, Denken ein;
Ruf' mich über Erdenſchranken,
Laß mich irdiſch himmliſch ſein.

Sei mir nah' mit Deiner Liebe,
Sei mir nah' mit Deiner Kraft,
Daß mein Herz aus ſel'gem Triebe
Heil'ges denket, will und ſchafft.

XLVIII.

Vater, ſieh Dein Kind vor Dir,
Betend vor Dir knieen.
Gnädig, Vater, haſt Du mir
Deinen Schutz verliehen.
Sanft zur Ruh'
Schloſſeſt Du
Meine Augenlieder,
Weckteſt nun mich wieder.

Freudig, Vater, ſieh das Herz,
Dankend Dir erbeben!
Du, mein Hüter, haſt vor Schmerz
Mir bewahrt das Leben.
Heil'ge Luſt
Drängt die Bruſt,
Deinem Geiſt ergeben,
Vater, Dir zu leben.

Darum ſei mir heute nah,
Laß mich Dir auch nahen,
Und, iſt die Verſuchung da,
Deinen Schutz empfahen.
Immerfort
Sei mein Hort,
Dem ich mich vertraue,
Bis ich Dich einſt ſchaue.

XLIX.

Mein Gott, mein Gott, wie lieb' ich heilig Dich?
Soll ich den Sinn auf Deine Liebe lenken
Und thatlos mich in ihre Tiefe senken?
Soll ich an ihrer reichsten Quelle säumen,
Und ohne wahre Lieb' mein Leben träumen?
Nein, solche Lieb' gefällt Dir, Heil'ger, nicht.

Mein Gott, mein Gott, wie lieb' ich heilig Dich?
Soll ich die lichten Freuden flieh'n und hassen,
Des Trübsinns Mißgestalt mit Lieb' umfassen?
Soll ich tyrannisch meinen Leib ertödten,
Mich geißeln und mit Blut die Glieder röthen?
Nein, solche Lieb' gefällt Dir, Heil'ger, nicht.

Mein Gott, mein Gott, wie lieb' ich heilig Dich?
Soll ich durch Deine Liebe mich verklären
Und muthig mich im Leben reich bewähren?
Soll ich vertrau'n, ergeben sein und schweigen,
Wenn mich der Schickung Lasten niederbeugen?
Ja, solche Lieb' gefällt wohl, Heil'ger, Dir.

Mein Gott, mein Gott, wie lieb' ich heilig Dich?
Gelingt mir's dann, wenn ich aus reinem Triebe
Die Brüder tröstend, helfend, rettend liebe?
Gelingt mir's ganz, daß Deine Lieb' ich fasse,
Wenn ich das Leben freudig für sie lasse?
Ja, Heil'ger, so erst lieb' ich heilig Dich.

2.

Mein Gott! wie kann ich denken Dich,
Und ohne Dich den Vater mein zu nennen
Schwebst Du ein Schöpfungshauch um mich,
Ohn' selber Dich zu fassen und zu kennen?
Bist Du der Wesen ew'ge Quelle,
Und fühlest nicht des Lebens hohe Wonnen?
Schufst Sonnen Du so leuchtend helle,
Und Dir nur rauschten nicht des Lichtes Bronnen?

Mein Gott! blick' ich zu Dir hinauf,
Ich muß, ich muß Dich meinen Vater nennen;
Und schlägt mein Herz in Flammen auf,
An Deinem Herzen kann es nur entbrennen.
Und wenn ich betend zu Dir schaue,
Es muß Dein Auge auf mich niederblicken,
Und wenn ich still auf Dich vertraue,
Nur Deine Vaterhand kann mich beglücken.

LI.

Unendlicher! Dein Odem weht,
Wie in des Staubes Regen,
So in der Sterne Weben,
Und überall, wo Leben sich verkündet,
Da ist Dein schöpfungsvoller Wille wach.
Dein Odem weht, und über Berg und Thäler
Da lagert sich des Frühlings reiche Welt.
Es grünt der Wald, auf fetten Fluren
Und Triften hüpfet lenzesfroh das Lamm.
Ein Blüthenmeer verduftet seine Schätze
Und Balsamwogen wallen durch die Luft.
Dein Odem weht, und Blitze zücken nieder
Aus Nachtgewölk und Sturm, und zünden
Der Erde Unheil und Verderben an.
Dein Odem weht darein, es fliehen
Der Wolken schwarze Heere schnell.
Des Himmels reine Bläue leuchtet wieder,
Der Morgen glüht, die Sonne steigt empor.
Dein Odem weht, und Segen träufelt
Vom Himmelsschooße auf das Thal herab.
Es prangt die Frucht am goldnen Halme,
Sie beugt des Baumes und der Rebe Zweig.
Dein Odem weht, und Flüsse starren,
In Fesseln liegt des Quells, des Baches Spiel.
Des Himmels Feucht fällt nur in Flocken nieder
Und decket zu des Feldes dürren Plan.

Dein Odem weht, und aus der Nacht des Todes
Hebt schwellend sich des neuen Lebens Strom,
Und tausend Auferstehungen verkünden,
Daß Du, Unendlicher, allwirksam bist und bleibst.

LII.

Mein Gott! mein Gott! an die Erde hast Du mich gekettet,
Tief in den Staub hast Du mich gewiesen,
Und wie der Wurm nach Licht sich renket,
Soll ich mich aufwärts winden nach Deinem Licht.
O, daß die Erde mich ließe aus ihren Ketten!
O, daß der Himmel mich aufwärts zöge,
Auf den Strahlen des Licht's, die er niedersenket,
Mir den Staub zu erleuchten, daß er Staub ist.
Hätte ich Flügel eines Weltadlers,
Oder des Seraphs, der die schnellsten
Deiner Befehle den Sonnen verkündet —
Durch das Weltall wollt' ich mich schwingen,
Jede Sphäre umkreisen,
Ihre Bahnen durchschweben!
Hätt' ich ein Auge, nimmer zu blenden,
In die Sonnen senkt' ich die Blicke,
Prüfte den Urglanz auf dem Heerde der Schöpfung!
Hätt' ich ein Ohr, jeder Sprache zu horchen —
Wo die Sterne ihre Chöre singen,

Wo das Echo der Schöpfung spricht,
Wollt' ich fassen den Sinn ihres Preises,
Ihre Wunder vernehmen, und
Aufmerken auf ihre Geschichte. —
Gott! mein Gott! doch nein, nicht würd' es
Tragen dieses Herz aus Staub gefügt;
Würde niedersinken vor dem Throne
Deiner glanzumfloßnen Majestät und
Flehend beten: Nimm, Herr!
Nimm mein Leben von mir und
Tauch' es in das schrankenlose Nichts! —
Gott! mein Gott! an die Erde hast Du mich gekettet,
Tief in den Staub hast Du mich gewiesen,
Und wie der Wurm nach Licht sich renket,
Will ich mich aufwärts winden nach Deinem Licht.

LIII.

Unendlich tief ist Deine Weisheit, Herr!
Die Wege, die Du führst, sind wunderbar.
Du giebst dem Menschen Leben hin,
Du zeichnest seine Schicksalspfade;
Doch will er fassen sie, er kann es nicht.
Durchschlungen liegen sie vor seinem Auge,
Und ach! den Ausgang weiß er nicht.
Da möcht' er oft, wenn Zweifel ihn zerreißen,

Auf dunklem Wallerpfade stille stehn.
Da möchte er zu Dir, Gott, flehen,
Daß Todesnacht sein banges Herz zerdrücke.
Doch Du bist ewig nah, o Herr!
Du kennst das tiefe Sehnen seiner Brust,
Die auf den lichten Ausgang harrt,
Du senkest Glauben in das müde Herz. —
Der Erde Ström' und Bäche zeigest Du,
Die von dem Himmel nieder sind geträuft
In zarten Thauen auf der Berge Häupter;
Die sich hinab in's Urgebirg gesenkt
Und nachtumwob'ne Bahnen sind durchbraust;
Die sich, im Wogendrang des Lichtes harrend,
Durch Labyrinthe hingestürzt,
Bis Dein allmächt'ger Wink gebot,
Daß sich erschlössen schnell des Berges Pforten,
Und daß krystall'ne Quellen aus ihm sprängen,
Die trügen in der Brust des Himmels Bild. —
Und sieh! es stillet sich der Seele Bangen.
Sie faßt die Hand, die Bäch' und Ströme lenket,
Und wandelt nun des Himmels Licht und Wonne zu.

LIV.

Gott, Du bist groß; unendlich ist die Gnade
Mit der Du Freuden in das Leben streust.
Gott, Du bist groß; es spricht's auf jedem Pfade
Die Wesenschaar, die, Vater, Du erfreust.

Es rühmt's der Bach im nahen Blumengrunde,
Es nennt es säuselnd jeder Blüthenbaum,
Es singt's das Waldgebirg in weiter Runde,
Es kündigt's preisend jeder Himmelsraum.

O! welche Sprache ist's, daß ich sie wähle,
Und welches Wort, daß ich Dich preisen kann?
Ach! schweigen will ich; doch in tiefer Seele
Bet' ich Dich, Gott und Vater, preisend an.

IV.

Soll sie in Schmerzen vergeh'n? —
Höre, o Vater, mein Fleh'n!
Breite die helfenden Hände!
Ende, o Vater, o ende!

Soll sie in Schmerzen vergeh'n? —
Vater in seligen Höh'n!
Breite die helfenden Hände!
Ende, Allgütiger, ende!

Soll sie den Morgen nicht seh'n? —
Vater in mächtigen Höh'n!
Breite die rettenden Hände!
Ende, Allmächtiger, ende!

Möge Dein Wille geschehn,
Gott in gewaltigen Höh'n!
Was Du beschlossen, das sende,
Gott ohne Anfang und Ende!

LVI.

Psalm.

Der Herr ist Licht.
In nie geschauter Fülle
Wohnt seines Lichtes Herrlichkeit.
Der Mond in weiter Himmelsferne,
Er ist ein Schein nur von dem Saume,
Die Sterne Maschen seines Lichtgewand's.
Der Herr ist Licht,
Und auf des Lichtes Schwingen
Durchschauet er der Schöpfung All.
Die Nacht entweicht vor seinen Blicken,
Der Welten Tiefen glüh'n von ihrem Strahl.
Er kennt der Geister stillstes Wägen,
Er nennt die Fäden in der Menschenbrust.
Der Herr ist Licht.
Es spricht mir's dieses Sehnen,
Das, immer wach, zum Lichte ruft;
Es redet stets von ihm das Ringen,
In dem das Herz nach Wahrheit kämpft.
Es kündigt's froh das erste Schauen
Des Säuglings nach des Tages Quell;
Es deutet's schmerzlich mir das Auge,
Des Scheidenden, das sterbend bricht.
Der Herr ist Licht.
Im Lichte soll ich wandeln
Und rein, wie ew'ges Licht,
Die That, das Leben sein.

Der Herr iſt Licht.
In lichten Höhen droben,
Wo herrlich ruht ſein Sonnenthron,
Da werd' ich, reines Herzens, ihn einſt ſchauen
Und an dem Gottesauge hangend, ſelig ſein.

LVII.

Tröſtung.

O weine nicht!
Sieh, der Welten Schickungſchale
Wird gereicht von guter Hand.
Auch den Becher deiner Leiden
Hat ſie liebend dir geſandt.

O weine nicht!
Laß ihn nicht in Schmerz verſiegen,
Klagend nur, den Thränenquell.
Zage nicht, bald rinnt die Zähre
Freuddurchleuchtet, ſonnenhell.

Drum weine nicht!
Auf, vertrau' der ew'gen Liebe,
Die in Schmerz die Wonnen ſtreut.
Schau' den Tag mit feſtem Hoffen,
Der dir Heil und Freuden beut.

LVIII.

Männlich.

Männlich glaube ein ewiges Walten
Selbst in der Schickung verborgensten Falten!
Auch die unlösbar verschlungene Bahn
Führt dich zum Ziele des Lebens hinan.

Männlich kämpfe, mit männlichem Muthe
Siegenden Kampf für das ewige Gute!
Himmelsgenossen in heiligem Bund
Stehen zu dir in entscheidender Stund'.

Männlich liebe, aus göttlichem Streben
Streue beglückende That in das Leben!
Reiche, zum Frieden ein Bote gesandt,
Herzen, getrennten, das einende Band!

Männlich dulde, mit männlicher Würde
Trage der Fügungen lastende Bürde!
Eben die Hand, die mit Leiden dich drückt,
Ist es, die ewig dich wahrhaft beglückt.

Männlich hoffe, mit männlichem Blicke
Schwinge dich auf über Erdengeschicke!
Schaue des Kampfes, der Duldungen Lohn,
Kronen der Tugend am ewigen Thron!

LIX.

Der Blinde.

Ihr rühmt das bunte Farbenleben
Und preist die reiche Blüthenpracht,
Taucht euch in blauer Lüfte Weben
Und jauchzt: der Frühling ist erwacht!
Ich schau' es nicht dies Farbenleben,
Ich schau' nicht blauer Lüfte Weben,
Ich sehe keine Blüthenpracht;
Der Frühling liegt in tiefer Nacht.

Ihr schaut von Berges Wolkennähe
Auf Thal und Fluß und Saatenflur;
Ihr späht hinauf zur Himmelshöhe
Und folgt der Sterne gold'ner Spur.
Ich meß sie nicht, die Wolkennähe,
Ich habe keine Himmelshöhe;
Die Nacht ist meine weite Flur,
Und ohne Stern und ohne Spur.

Entzückt nennt ihr die Wonneblicke,
Darin die Liebe denkt und spricht,
Entzückt schwelgt ihr im hohen Glücke,
Wenn Auge sich in Auge bricht.
Ich kenne nicht die Wonneblicke,
Ich schwelge nicht in jenem Glücke,
In meinem Aug' kein Strahl sich bricht,
Der Liebe Blick aus ihm nicht spricht.

Doch hofft ihr Schön'res noch zu schauen,
Wann ihr vom Tode seid erwacht,
Die himmlischen, die sel'gen Auen,
Und ohne Wandel, ohne Nacht;
Ach! diese ewig jungen Auen
Hoff' einsten ich mit euch zu schauen,
Wann ich zum Lichte bin erwacht
Nach Erden- und nach Grabesnacht.

LX.

Die Gefährtin.

Welch Güt'ger aus dem Geisterchor
Führt mich aus diesem Labyrinthe
Des Lebens zu dem goldnen Thor,
Da wo ich Licht und Ausgang finde?
Welch' Sel'ger wird mir leitend nahn
Auf dieser viel verschlungnen Bahn?

Doch nein, zu deuten mir die Bahn
Hin zu des Lichtes goldnem Thor,
Kann Keiner mir herniedernahn
Aus jenem sel'gen Geisterchor.
Die Sehnsucht selbst nach Tag und Licht,
Sie leitet mich und irret nicht.

LXI.

An die Natur.

Du bist, Natur! des Namenlosen Werk
Vom Chor der Seraphe bis zu dem Staube,
Du bist des ew'gen Schöpfers hoher Preis,
Du dessen Bild, den ehrfurchtsvoll ich glaube.

Wo der Vulkane Mund die Lava speit,
Wo Alpenhäupter in die Wolken steigen,
Wo auf dem Meeresgrund die Muschel schläft,
Hast du geschrieben seines Namens Zeichen.

Wo der Orkane Wuth Verderben braust,
Wo furchtbar sich die Donnerwellen brechen,
Allwo der Wesen Stimme ruft und jauchzt,
Hör' ich dich seinen Schöpfernamen sprechen.

An deinen offnen Strömen will ich stehn,
Will horchen, wo verborg'ne Bäche rinnen,
Will lauschen, wo des Baumes Knospe bricht,
Will schauen, wo die Blumen träumen, sinnen;

Will nach dem Erstgebild der Kräfte spähn,
Mich in des Schaffens Urgesetz versenken,
Ob ich, was mir der Glaube heilig nennt,
Aus dir wohl fühlen, finden kann und denken.

LXII.

Heimweh.

Wann wird mir der große Morgen tagen,
Wann hör' ich die lichte Stunde schlagen,
Wo ich, wie auf Adlers freien Schwingen,
Zu der wahren Heimath werde dringen? —

Zu ihr strebt mein endlos, endlos Sehnen,
Zu ihr blickt das Aug' mit Hoffnungsthränen
Zu ihr wend' ich flehend meine Hände —
Ach, daß dort mein Pilgerlauf sich ende!

Wann sie ahnend denket meine Seele,
Wann ich ihren Frieden mir vermähle,
Wann im Geist ich wandle ihre Auen,
Wie beglückt mich dann dies Geistesschauen!

Käme nie der Geist dann aus der Mitte
Jener Wonnen in die Staubeshütte,
Hätte ewig er, der Erd' entbunden,
Dort, ja dort das Vaterland gefunden!

Noch ist er vom Erdenbann beschlossen,
Und das Vaterland, dem er entsprossen,
Steht noch nicht dem ew'gen Schauen offen,
Ach! dem Ahnen nur, dem Sehnen, Hoffen.

LXIII.

Sabbath.

Der Sabbath naht.
Schon hör' ich sie vom Himmelsdome läuten,
Die Sabbathglocken, durch die Sonnenweiten,
Und ihre Klänge bis zum Pole dringen;
Es mag der Welten Herz vor Andacht springen.

Der Sabbath naht.
Schon steigt die Morgenröthe sanft hernieder
Und malt im Wolkensaume Sabbathlieder,
Und Andachtsgluthen schlagen hoch zusammen;
Der Himmel mag vor Andachtsglühn entflammen.

Der Sabbath naht.
Ach, daß es auch hienieden Sabbath werde!
Noch zieht die Zwietracht durch's Gefild der Erde,
Noch zückt das Schwert, noch tönen Schlachtenlieder;
Zur Erde naht der Sabbath noch nicht nieder.

LXIV.

Die Trauernde.

Unsichtbare Bronnen, tröstungsreiche,
Oeffnet euch, herabzufließen,
Stärkung in dies Herz zu gießen,
Einen Hauch des Lächelns in den Zährenblick.

Was das Leben schuf zum Himmelsleben,
Ach, das Grab hat sich's erkoren;
Oede Trauer nun umfloren
Mitternächten gleich, mein Herz und jeden Sinn.

Wall' ich auch zum stillen Grabeshügel,
Suche Antwort für mein Fragen,
Suche Trost für meine Klagen —
Was ich sehnlich suche, ach! ich find' es nicht.

Wall' ich auch, aus Menschentrost zu schöpfen
Labe, Stärkung, Licht; es wanken
Dann vor Schmerz mir die Gedanken —
Was ich sehnlich suche, ach! ich find' es nicht.

Oeffnet euch, ihr lichten Glaubensquellen,
Rauschet, bis der Schmerz zerronnen,
Rauschet Wiedersehenswonnen
In dies trauernd Herz, dem Licht und Trost gebricht.

LXV.

Glaubenstrost.

Ob ich je die Stelle werd' erreichen,
Wo verklärt mein Blick in's Weltenmeer sich senkt?
Wo die Dunkel, wo die Schatten weichen,
Wo des Lichtes Urstrahl wahr mein Suchen lenkt?
Werd' ich je dem Unermeßnen, Hohen,
Seinem Antlitz, seinem Sphärenthron mich nah'n?
Preisen in der Sel'gen Chor, dem frohen,
Und vergessen jedes Erdenglückes Wahn? —

Noch ein Staub, im Staube festgehalten,
Schleich' ich, nach dem Dort mich sehnend, meine Bahn;
Spür' die Macht der Erde in mir walten,
Ob ich ahnend blicke auch zum Dort hinan.
Möcht' versenken mich in Gottes Leben,
Und ich fühl es, daß der Staub mich nimmer läßt;
Möcht' ein Strahl in seinem Lichte weben,
Und wie ihre Scholle hält die Erd' mich fest.

Doch getrost, bald sinken mir die Bande.
Sel'ger Glaube! nein, du täuschst das Sehnen nicht.
Bald, bald find' ich mich im Vaterlande,
Dort, wo keine Schatten wechseln mit dem Licht;
Schau von höhern Lebensstufen nieder,
Nenne preisend, was mein Auge dann ermißt;
Steig' zu höhern fort und höher wieder,
Bis, wo sich der Geist im Gottesschau'n vergißt.

LXVI.

Die heilige Flamme.

Es wallt vom stillverborgnen Heerde
Der Menschenbrust, tief von der Erde
Zum Himmel eine Flamm' empor;
Zum Heiligthume auserkoren
Ist sie von Gleichem nur geboren,
Und Gleiches nur rief sie hervor.

Sie flimmet in des Kindes Seele;
Daß süßen Dank es nicht verhehle,
Im Lächeln zu dem Mutterblick.
Sie schließt des Jünglings Sehnen offen,
Läßt suchend ihn und glaubend hoffen,
Und zündet das gesuchte Glück.

Sie schwinget der Begeistrung Flügel,
Beherrscht mit ihrem sanften Zügel
Die strebende, erschloß'ne Kraft.
Das Heilige und nur das Reine
Webt sie zum göttlichen Vereine
Mit dem, was reich der Geist erschafft.

Dem Himmel weiht die Gotterfüllte
Mit wunderbarer Kraft und Milde
Des Menschen That und jeden Sinn.
Sie schließet jeden Bund der Treue,
Getrenntes bindet sie auf's Neue,
Nach droben führt sie Alle hin.

*

Wo dieſe Flamme nicht mehr waltet,
Wo ihre Gluthen ſind erkaltet,
Wo nicht verklärt ihr reines Licht;
Da ziehen auf den Lebensmatten
Des Haſſes und des Todes Schatten,
Da iſt das Leben Leben nicht.

Damit in tauſend Farben blühe
Ihr Strahl, und nie und nie verglühe
Ihr Feuer in der Menſchenbruſt —
Durchhauchet mit der Macht der Liebe
Gedanken, Thaten, Sinn und Triebe,
Und jeden Schmerz und jede Luſt.

LXVII.

Das Jenseits.

Hoffe! Die im Erdendrange
Dulden, kämpfen bis zum Tod,
Ihrem Herzen, schwer und bange,
Glüht einst Freuden-Morgenroth.

Hoffe! Die in Irrgewinden
Durch das dunkle Leben gehn,
Wohl, sie werden Ausgang finden
Und die goldne Heimath sehn.

Ihre Heimath ist die Ferne,
Die zur Erde niedersieht,
Ihre Heimath, wo der Sterne
Leuchtend Chor vorüberzieht.

Dort ist Erdenlauf geendet,
Dort das Leben licht und klar;
Dort ist Erdenkampf vollendet
Und die Wahrheit ewig wahr.

Dort von reinen, sel'gen Fernen
Sind der Schmerz, die Leiden fern,
Und die Erde unter Sternen
Leuchtet dort ein reiner Stern.

LXVIII.

Der Abschied.

Nun schnell sei geschieden
Und fromm sei der Kuß!
Zum ewigen Frieden
Ruft Auferstehungsgruß.

Dem Himmel vertrauet
Und glaubt seiner Macht!
Sein Auge durchschauet
Das Licht und auch die Nacht.

Drum schnell sei geschieden,
Wer trennen sich muß.
Unendlichen Frieden
Bringt Wiedersehenskuß.

LXIX.

Geistesleben.

Laß die Erde unter dir,
Ueber dir den Himmel beben;
Ueber Staub und Sonnensphären
Kann der Geist sich froh erheben.

Laß die Erde ihren Staub
Halten in den engsten Schranken;
Fest an seinem Sehnen, Ahnen
Kann der Geist sich aufwärtsranken.

Laß den Staub verschwimmen auch
In dem Wellenschlag der Zeiten;
Frei der Hülle weben Geister
Auf der Flur der Ewigkeiten.

LXX.

Abba.

Abba! Abba! wollſt mir gnädig geben
Deine Kraft in meine Seel', mein Leben,
Daß ich mich dem Irdiſchen entſchwinge
Und nach Deinem Wohlgefallen ringe.

Abba! Abba! wollſt mir Gnade ſchenken
Und fortan nicht meiner Schuld gedenken,
Daß ich, biſt Du freundlich mir erſchienen,
Furchtlos, nur in Liebe Dir kann dienen.

Abba! Abba! allen Lebenskreiſen
Wollſt Du Dich, ein Vater, mild erweiſen,
Wollſt von Deines Auges Liebesſonne
Auf ſie niederſtrahlen Segen, Wonne.

Abba! Abba! wenn dann Thränen wallen
Von dem Auge, aß ſie Dir gefallen;
Nimm ſie auf mit väterlichem Triebe
Als ein Dankgebet für Deine Liebe.

LXXI.

Der Ausgang.

Muß ich endlos, endlos irren
Durch die räthſelvollen Wirren,
Die das Erdenleben hat?
Iſt mein Pilgern ziellos Wallen?
Find' ich aus den Irren allen
Keinen Ausgang, keinen Pfad?

Doch getroſt! Die Pfade alle,
Die ich finde, die ich walle,
Führen mich dem Ausgang zu;
Und die Wirren, die ſich winden
Durch das Leben, alle finden
Löſung nach der Grabesruh'.

LXXII.

An die Himmlischen.

Himmlische Geister,
Steiget herab
Hier zu der Menschen
Armen Geschlecht!

Ach! von dem Staube
Nähret es sich;
Himmels-Ambrosia
Kennet es nicht.

Lasses es kosten
Göttlicher Theil!
Zieht es vom Staub' der
Erde hinweg!

LXXIII.

Heimathshoffnung.

Wonnen trink' ich über Wonnen,
Wann der Erdentraum zerronnen,
Wann des Jenseits licht'res Licht
In die Geister-Seelen bricht.

Unerfaßbar! Kann ich's ahnen,
Ahnen nur, wo näh're Bahnen
Gehen zu dem ew'gen Sohn,
Zu des ew'gen Vaters Thron?

Und o selig, selig Zagen!
Daß es dieses Herz mag tragen,
Wann, die liebend ich gekannt,
Drüben einst ich wiederfand;

Wann vor Wiedersehenswonnen
Blick in Blicke ist zerronnen,
Wann ich an verklärter Brust
Athme, lebe Himmelsluft! —

Ewig frische Hoffnungslabe,
Ew'ger Liebe höchste Gabe,
Bleibe mir, verlaß mich nicht,
Wann dies Herz, dies Auge bricht.

LXXIV.

Unvergängliches.

Von der Erde los, nach Ewigem mich sehnend,
Tauch' ich in den tiefen Aether meinen Blick,
Hoffe, bebe, Unvergängliches zu schauen,
Frieden, Labung, ungetrübtes, wahres Glück.

Und schon schöpf' ich aus dem vollen Himmelsquelle,
Und schon flieht des langen Sehnens langer Schmerz,
Und schon höher schlägt des Busens Lebenswoge,
Und der Seligkeit erliegt das schwache Herz.

Doch nur Täuschung ist's. Ach, auf dem Aetherquelle
Schwebet nur der Unvergänglichkeiten Bild.
Unerfaßbar ist dem Erdensohn das Wesen,
Und daß seine Sehnsucht werde je gestillt.

An dem Wölkchen dort, das durch die Bläue schwebet,
Halte, Auge, deine Sehnsuchtsblicke fest.
Ziehe mit, es zieht in ungemeßne Fernen,
Wo auch dich die Sehnsucht Ziele finden läßt.

LXXV.

Thurmwächters Nachtlied.

Da lieget die Stadt nun in schweigender Ruh',
Keine Kerze, kein Lampenschein schimmert mir zu;
Es schreitet vorüber so leis und sacht
Die kalte, die dunkele Winternacht.

Es schläfet die Stadt nun schon lange und tief;
Ach, wenn ich ein wenig doch mit ihr schlief.
Doch aber ich muß ja wohl auf die Wacht
Die lange, die kalte, die dunkele Nacht.

Ich wache und hüte; schlaf, schweigende Stadt,
Bis daß dir der Morgen gegrauet hat,
Ich wache und hüte die ganze Nacht.
Ist Einer wohl, welcher auch mich bewacht? —

LXXVI.

Abendlied.

Auf Bergen ist des Tages Licht verglommen,
Der Sonne letzte Strahlen sind verschwommen,
Die Nacht umhüllt die Erde mit dem Schlummerkleid;
Die Lüfte nur noch flüstern auf den Fluren
Und singen Schlummer auf die Creaturen,
Und träumend spricht der Bach in seiner Einsamkeit.

Auch mir verglomm ein Tag von meinem Leben,
Den Deine Vaterhuld mir hat gegeben,
Die Keime edler Saat ins Leben auszustreun,
Mich durch die That zu Dir, Gott, zu erheben,
In Deine Lenkung froh mich zu ergeben,
Durch reiche Opfer meine Brüder zu erfreun.

O gieb, daß ich ihn lebte nicht vergebens!
Wirf Segensblicke auf die Bahn des Strebens,
Laß mich zum Ziele näher durchgedrungen sein!
Dann will das Herz in Dank und Freude schlagen,
Dann darf ich Kindesblicke zu Dir wagen,
Und Engel senken mich in Friedenschlummer ein.

LXXVII.

Troſt am Meere.

Mein Herz iſt ſchwer, meine Seele bang;
Was mag meine Leiden enden?
Was reicht mir Heil und Tröſtung dar?
Wohin, wohin mich wenden? —

In des Meeres donnernde Brandung dort
Will ich meine Klage wenden.
Es iſt ein Himmel, hülfreich gut,
Der wird mein Leiden enden.

In die ewig tiefe, ſo tiefe Flut
Will ich meine Zweifel ſenken.
Es iſt ein Himmel, mächtig, weit,
Der wird mein Schickſal lenken.

In des Meeres ſchweigenden Felſengrund
Will ich meine Schuld begraben.
Es iſt ein Himmel, gnädig, mild,
Der wird mit Troſt mich laben.

Drum ſtill mein Herz, meine Seele ſtill,
Es werden die Leiden enden.
Den Himmel ſieh ſo freundlich, klar,
Zu ihm ſollſt du dich wenden.

Drittes Buch.

Liebe-Leben.

I.

Die Blüthen zerfallen
Und die Rosen verblühn,
Die Nachtigallen
Von hinnen ziehn,
Und das Blatt verwelkt an Baum und Hag,
Und der Lenz verglüht mit seinem Licht,
Die Liebe doch vergehet nicht.

Die Tropfen zerspringen,
Die Wellen zergehn,
Die Worte verklingen,
Die Donner verwehn,
Und der Sturm vertost auf weitem Meer,
Und die Wog' am starren Fels zerbricht,
Die Liebe doch vergehet nicht.

Die Schmerzen verglimmen,
Die Klage entweicht,
Die Freuden verflimmen,
Der Jubel schweigt,
Und des Lebens Traum und Tag erlischt,
Und das Wort erstirbt, das Auge bricht,
Die Liebe doch vergehet nicht.

II.

Meine Rose.

Eine Rose sah ich glühen
In des Thales frischen Lenzen,
Sah sie unter Blumen glänzen,
Die da rings im Thale stehn.

Und die Rose sah ich lange;
Von dem Tag ward sie geetzet,
Von dem Thau der Nacht genetzet,
Von der Lüfte Hauch gekühlt.

An der Rose stillem Glühen
Hing mein Auge mit Entzücken,
Hing daran mit allen Blicken.
Sie ach! mocht' ich ewig sehn.

Wohl, die Rose war mein Leben;
Sprach mit ihr in liebeleisen
Worten, sang in süßen Weisen,
Und sie gab die Antwort mir.

Doch die Rose ist verschwunden;
Eine ernste Hand von oben
Hat der Rose Gluth zerstoben.
Meine Rose seh' ich nie.

III.

Der Schiffersbraut Abendlied.

Fahr' wohl, Geliebter, die Meeresbahn,
Blick' oft zum leitenden Stern hinan,
Vertraue, die Schicksale flechten,
Vertraue den himmlischen Mächten!

Fahr' wohl, Geliebter, in Sturm und Graus,
Verzage nimmer, halt' muthig aus!
Die Stürme, bald sind sie verflogen,
Dann schlafen die gierigen Wogen.

Fahr' wohl, Geliebter, und scheitre nicht,
Wo sich die Wogenfluth brandend bricht.
Umsegle die schweigenden Riffe
Mit sicherem, kundigem Schiffe!

Fahr' wohl, Geliebter, und komm' zurück
Mit junger Liebe und neuem Glück!
Hier fürchte kein Stürmen und Branden,
Am Herzen hier darfst Du Dich landen.

IV.

Frühlingsbitte.

Bläuliche, zitternde Lüfte,
Trunken vom Blüthenquell,
Spielet die wallenden Schläfe
Selma's zum Schlummer ein.

Dann aber nahe, wie Geister
Schlummernder Blumen, still
Selma's liebender Seele,
Geist meiner heiligen Lieb'.

Weck' ihr der bräutlichen Träume
Schönsten; und Lüfte, ihr
Traget liebinnige Seufzer
Dann euch als Lohn davon.

V.

An das Bächlein.

Von Kryſtallen geboren,
Halb in Blumen verloren,
Bächlein! geſchwätzig und ſtill,
Dich hat das Herz ſich erkoren.

Bald im perlenden Tritte,
Bald im wallenden Schritte,
Dort in das ländliche Thal
Eile zur Liebenden Hütte!

Eil', ſie freundlich zu grüßen,
Weile ihr zu den Füßen,
Was meine Seele erfüllt,
Minneglich ihr zu erſchließen.

Bächlein! munteres Leben!
Traut dem Herzen ergeben —
Bote der Liebe zu ſein,
Das iſt ein wonniges Weben.

VI.

Die Fischersbraut.

„Ach! hörst Du die schneidenden Wetter sausen?
„Die Brandung des Meeres wildtosend brausen?"
„„Komm, Liebchen, in meinen Arm,
„„Komm, Liebchen, ans Herz so warm!""

„Ach! siehst Du die Blitze so feurig sprühen?
„Und hörst Du die Donner vorüberziehen?"
„„Komm, Liebchen, in meinen Arm,
„„Komm, Liebchen, sei sonder Harm!""

„Ach! siehst Du die Erde sich nicht erheben?
„Und fühlst nicht der Hütte so mächtig Erbeben?"
„„Bist, Liebchen, in meinem Arm,
„„Still, Liebchen, sei sonder Harm!""

„Es gähnen, o Himmel! verborgne Gründe!
„Ich stürze hinab in die dunkeln Schlünde!"
„„Still, Liebchen, sei sonder Harm!
„„Stirbst, Liebchen, in meinem Arm!""

VII.

Was mir blieb.

Erloschen ist das unnennbare Sehnen,
Das einst so schwer gefesselt meine Brust,
Verrauscht der Liebe süßes, banges Wähnen,
Verblüht der Hauch der jungen Liebeluſt;
Von allem aber, allem meinen Lieben
Ist mir der Liebe Wahrheit doch geblieben.

VIII.

Die Weihe.

Dornen entquollen flammte eine Rose
Auf dem Morgengefild', ein Bild der reinen
Liebe; von der strahlenden Wonne glänzten
Perlen des Thaues.

Zitternder Hand nun brach die Rose ich und
Fügte sie an den Lilienbusen Selma's;
Aber ihrem Auge entrann die Thrän' und
Netzte die Rose.

IX.

Wiederſehn.

Ich kam vom fernen, fernen Land
Zum heim'ſchen Thal, zum heim'ſchen Strand;
Da fühlt' ich's durch die Seele gehn,
Des Liebchens Bild, ſie ſelbſt zu ſehn.

Ich ſchaute weit und überall,
Den Berg entlang und in das Thal,
Bis ich das Liebchen wiederfand
Im Quell ihr Bild, ſie ſelbſt am Rand.

X.

Drei Augenblicke.

Als einst der Liebe erstes Früh erblühte
Und Deiner Wange Licht mit seinem Hauch vermählte,
Und als Dein Azurblick von Leben glühte,
Mit dem der ew'gen Liebe Schöpfungsruf Dich seelte:
Der Augenblicke schönsten einst gedenke ich.

Und als des Todes gift'ger Hauch Dir wehte,
Dein schönes Leben von dem treuen abzutrennen,
Als betend dann Dein Blick zum Himmel flehte,
Vor Gott den reichsten Trost für meinen Schmerz zu nennen:
Der Augenblicke schwersten einst gedenke ich.

Und wann des Sehnens Zähren sind zerflossen,
Und wann der Erde Traum vorüber ist gegangen,
Wann wiedersehensfroh mein Aug' geschlossen,
Wann ew'ges Wiedersehn uns einsten wird umfangen:
Der Augenblicke seligsten gedenke ich.

XI.

Verborgne Liebe.

Ach! hör' ich Deinen lieben Namen nennen,
Es bebt die Seele mir vor hoher Luſt;
Dann möcht' ich Dich vor aller Welt bekennen
Und vom Geheimniß löſen meine Bruſt,
Und athmen frei im goldnen Himmelslicht;
Doch ach! ich darf, ich darf es nicht.

Seh' ich in Deinen milden, tiefen Augen
Der Liebe Wehmuth und der Liebe Gluth,
O! könnt' ich drein dann meine Blicke tauchen
Und weben in der tiefen Lebensfluth,
Bis einſt mein Auge in dem Tode bricht;
Doch ach! ich darf, ich darf es nicht.

O! wüßt' ich Deine Wünſche zu erkünden,
Die ungeſehn durch Deine Seele ziehn,
Sie zu gewähren, wollt' ich Opfer zünden,
In ihren Flammen ganz für Dich erglühn,
Bis einſten mir das Leben ſterbend bricht;
Doch ach! ich darf, ich darf es nicht.

XII.

Bitte an die Nachtigall.

Liebchen schlummert sanft.
Ihre müden Augenlieder
Schlossen Luna's Zauber wieder.
Drum ins Strauchgewand
Dort am Quellenrand
Steige Philomele nieder,
Hülle drein die brünst'gen Lieder,
Daß in trauter Nacht
Liebchen nicht erwacht.

Liebchen schlummert sanft.
Träume zieh'n vor ihren Blicken
Freundlich ihnen zuzunicken.
Darum zart und mild,
Wie es Sehnen stillt,
Ihren Träumen hold zu fröhnen,
Sing' in ahnungsreichen Tönen,
Daß in schöner Nacht
Liebchen nicht erwacht.

Liebchen schlummert sanft.
Geh'n daheim nun Mond und Sterne,
Will der Schlummer auch zur Ferne,
Dann, vom Sang entbrannt,
Aus dem Strauchgewand

Flöte, Philomele, wieder
Feurig deiner Liebe Lieder,
Daß nach holder Nacht
Liebend sie erwacht.

XIII.

Der Leidenden.

Hast Du nicht Wunder verspürt
Als im Leidensdrange
Mochten die Sinne Dir schwinden,
Und mein Gebet den Himmel berührt?

Hat nicht mit stillendem Flor
Mitternächtiger Schlummer
Dir um die Schläfe gezittert,
Bis sich im Schlummer der Schmerz verlor?

Hat nicht mit rosigem Licht
Morgen Dir neues Leben
In Deine Adern geträufelt?
Fühlst des Gebetes Erhörung Du nicht?

Ach! oder hätten kein Ohr
Rettende Himmel geliehen,
Als mein Flehen zu ihnen
Dringend und dringender wogte empor?

Sollten, was Liebe spricht
Flehend in flehendem Worte,
Sollten alliebende Himmel
Worte der Liebe verstehen nicht?

Nein, in dem seligen Bund,
Den sie zu Liebe und Treue
Liebend selber gebunden,
Wird ihre segnende Rettung kund.

XIV.

Ständchen.

Träume bei dem Licht der Sterne,
Aus der weiten, weiten Ferne
Sei Dir Dein Geliebter nah'!
Träume minniglich Verlangen,
Träume seliges Empfangen;
Nach dem Traum ist Wahrheit da.

XV.

Steuermanns Nachtlied.

Nacht und Still' ist ringsumher,
Stürme brausen nun nicht mehr,
Wogen athmen leicht und träumen,
Spielen mit verlornen Schäumen.

Nacht und Still' ist ringsumher,
Und die Ruh' erquicket sehr;
Wie im heimathlichen Hafen
All' im Schiffe sorglos schlafen.

Ich nur wache ringsumher,
Steure durch das weite Meer,
Steure mit den sichern Sternen
Nach der Heimath goldnen Fernen.

Träumet, Wogen ringsumher,
Lange! Ach, es harren sehr,
Blicken sehnend nach den Sternen
Meine Lieben in den Fernen.

XVI.

Das Dörflein.

Trautes Dörflein in dem Thale,
Dort am stillen Silbersee,
Trautes Dörflein, Deingedenken
Macht da Herz so warm, so weh.

In dir liegt mein erstes Wähnen,
Meines ersten Traumes Bild;
In dir ruht mein erstes Sehnen,
Erstes Hoffen, freundlich mild.

In dir schlafen Zaubermährchen
Unter jedem Blüthenbaum,
Auf des Vaterhauses Schwelle,
Auf des Sees grünem Saum.

In dir springt beim lust'gen Spiele
Noch die muntre Knabenschaar,
Und es wallt um ihre Schläfe
Noch das freie Lockenhaar.

Trautes Dörflein in dem Thale,
Dort am stillen Silbersee,
Ach, das süße Deingedenken
Macht das Herz so froh, so weh.

XVII.

Dämmerstunde.

Wann die Tagesglocken ausgeklungen,
Wann das Werk der strengen Pflicht vollbracht;
Halten Dämmerungen mich umschlungen
Naher, süßer, schlummerreicher Nacht.

Dann in hoher, weiter Himmelsferne
Ziehn die Sterne ihren goldnen Lauf;
Dann auch steigen der Erinn'rung Sterne
Leuchtend in die dunkle Seele auf.

Doch von allen diesen goldnen Sphären
Lieb' ich einen schönen holden Stern,
Such' ihn aus den lichten Weltenheeren,
Folge seiner Strahlenspur so gern.

Und der Stern, an dem ich liebend hange,
Den ich such' in weiter, tiefer Fern',
Er, nach dessen Aufgang ich verlange,
Ist der seel'gen Liebe stiller Stern.

XVIII.

Aus der Ferne.

Glücklich weil' ich unter Blüthenbäumen
An des Sees lenzumwobnen Säumen,
Sinne, wünsche, schau' die leichten Wellen
Steigen, sinken, und dann weiterschwellen.

Glücklich steh' ich oft auf lichten Höhen,
Wo des Himmels frische Odem wehen,
Sehe nach dem Thal' die Heerden wallen,
Höre gern die Abendglocken schallen.

Glücklich bin ich oft in trauter Runde,
Horch' der Rede von der Freunde Munde,
Hang' an ihren tiefen, klaren Blicken,
Trink' aus ihnen Leben und Entzücken.

Denk' ich plötzlich dann aus dieser Ferne
An der Heimath Lieben, Fluren, Sterne,
Dann entquillt, wann ich mich glücklich wähne,
Meinem Auge eine Wehmuthsthräne.

XIX.

Der Knabe am Strande.

Da sitz' ich am Meeres-Muschelstrand,
So fern, so fern vom Heimathsland.
Es zieht ein geheimes, tiefes Weh
Mich über die weite, weite See.

Da eilet das Schifflein segelschnell,
Wohin ich flöhe, ohne Ruh.
Ach, aber ich kann nicht von der Stell'.
O Schifflein, o Schifflein, warte du!

Da ziehet ein Vöglein auch die Bahn,
Und weiter schwingt's in jedem Nu.
Ach, hätte ich Flügel, ich flög' voran!
O Vöglein, o Vöglein, warte du!

Da schwimmet das Wölklein eben nach,
Und eilet auch der Heimath zu.
Ach, brächt' es mich über allgemach!
O Wölklein, o Wölklein, warte du!

Ach, aber das Wölklein ziehet fort,
Das Vöglein ohne Rast und Ruh,
Das Schifflein auch wogt von Ort zu Ort
Nichts höret nun meiner Klage zu.

So sitz' ich am Meeres-Muschelstrand,
Gar fern, gar fern vom Heimathsland;
Und eiliger zieht mich tiefes Weh
Nun über die weite, weite See.

XX.

Hafen.

Schifflein auf des Sees Wellen,
Schwanke schnell und fröhlich fort!
Bald, dort an des Eilands Schwellen
Finden wir den sichern Port.

Dorten ruhest du von Wellen,
Ruh'st von Sturm und Wetter aus;
Dorten an den theuren Stellen
Ruh' ich in des Liebchens Haus.

XXI.

Die sterbende Schäferin.

Ach, sobald soll ich dir geben,
Harter Tod, mein junges Leben?
Harter Tod, du reißst mich fort?
Höreſt nicht mein bittend Wort?

Soll zu schönen Frühlingszeiten
Meine Lämmer nicht mehr weiden?
Nicht am Eichen-Waldessaum
Ruhen sie zu stillem Traum?

Soll nicht rufen sie zur Stelle,
Wo sie labt die frische Welle?
Soll nicht mehr zur Winterruh'
Sie dem Dörflein führen zu?

Kalter Tod, du willst nicht weichen? —
Dann lebt wohl, ihr schatt'gen Eichen!
Lebe wohl, gewohnte Spur,
Duft'ge Trift und reiche Flur!

Und ihr Lämmer, die ich kannte,
Alle mit dem Namen nannte,
Trauert nimmer, auch noch dort
Nenn' ich meine Lieben fort.

XXII.

Die Kunde.

Werd' ich droben ein Verklärter wallen
Einst in der Verklärten reichem Chor,
Tönet Wiedersehn durch Himmelshallen,
Rauschen Jubel durch das ew'ge Thor;
Welches Zeichen giebt dann sichre Kunden,
Daß ich sie, die Eine wiederfunden?

Doch wo mir schon hier die Seel' durchzittert
Ihre Näh' allein mit Himmelsglück,
Und wo mir schon hier durch's Leben schüttert
Ihrer Lippe Wort, ihr Strahlenblick;
Sel'ger Schauer giebt mir dort die Kunden,
Daß ich sie, die Eine wiederfunden.

XXIII.

Das Grab.

Elwira ſchläft im dunklen Erdenſchooße
Und Ruh' und Frieden bebt durch ihr Gebein;
Sie denkt nicht mehr der bittern Erdenloose,
Ihr Geiſt tritt nun in höh're Sphären ein.

Die Tochter iſt's, die Schweſter, die Geliebte,
Die zarter Hand gepflegt, erfreut, geſchmückt,
Und Leid geſcheucht, das manches Auge trübte —
Sie hat des Todes kalter Hauch erdrückt.

Elwira ſchläft; es lebet nicht im Munde
Der Welt gefeiert ihres Namens Schall;
Der Lieben Thränen geben von ihr Kunde;
Sie nennen ihre Liebe, ihren Namen all'.

Elwira ſchläft; kein Denkmal glänzt zur Ferne,
Das ſtille Wand'rer zu den Gräbern winkt;
Hier bei der Roſe weilt der Freund ſo gerne,
Die auf ihr Grab entblättert niederſinkt.

XXIV.

An .....

Für Außenwerke waren wir verbunden,
Und still durch Eintracht waren wir vereint;
Doch fester hat die Herzen Lieb' umwunden,
Die Schicksal nicht, die keine Macht verneint.

Zwar sankst Du hin zu stummen Finsternissen
Und schlummerst ungesehn im kühlen Grab;
Die Kette ist, die äußere zerrissen
Und viel der Glieder nahmst Du mit hinab.

Zwar wall' ich einsam nun die Lebenspfade,
Ich habe viel verlor'n, entbehre viel.
Wo liebend, helfend mir der Freund einst nahte,
Such' ich verlassen jetzt das Lebensziel.

Doch eng're Banden können uns nicht lassen,
Die Herzen halten ew'ge Ketten fest;
Die kann kein Tod, kann Nichts zerstörend fassen,
So lang die Liebe nicht von ihnen läßt.

Und unsichtbar, wohin ich pilgernd walle,
Umschwebst Du schützend meine Pilgerspur;
Du zählst die Schritte zu dem Ziele alle —
Uns trennt der Tod, doch unsre Leiber nur.

XXV.

An Fr....

Seit Dein Geiſt in jener Ferne
Unvergänglichkeiten haucht,
In Verklärungsſtröme taucht,
Weil' ich dort ſo oft, ſo gerne.

Seit Dein Geiſt in lichter Ferne
Mit dem Weltenziel vertraut
Der Erkenntniß Tiefen ſchaut,
Glaub' ich Gottes Schickung gerne.

Seit dein Geiſt in ſel'ger Ferne
Froh in heil'ge Jubel ſingt,
Ewig Seligkeiten trinkt,
Duld' ich Erdenleid ſo gerne.

Seit Dein Geiſt aus weiter Ferne,
Wo die Allmacht Welten lenkt,
Liebend auf mich niederdenkt,
Laß ich Erdenfreud' ſo gerne.

XXVI.

Der Verbannte.

Noch einen Blick den vaterländ'schen Fluren,
Und jenen Bergen, die ich frei durchzog,
Noch einen Blick den heimathlichen Spuren,
Wo mir der Jugendlenz vorüberflog.
Ich kann sie nimmer, nimmer wiederfinden
Dort, wo ein Thier der Wilde thierisch haust;
Ich seh sie nie die Blumenflur durchwinden
Wo donnergleich der schwarze Urwald braust.

Noch einmal horch, mein Ohr, des Volkes Sprache
Die seelenvoll aus seiner Seele dringt,
Noch einmal horch der tiefen, reichen Sage,
Die seine Thaten, seinen Sinn durchklingt.
Noch einmal horch, sie tönen nimmer wieder;
Dort hörst du nimmer seinen frommen Gruß;
Dort rauschen dir nicht seine heil'gen Lieder;
Dort waltet nicht sein hoher Genius.

Noch einmal tönt ihr ernsten Feierglocken,
Die oft zur Andacht meinen Sinn gerührt;
Noch einmal tönt, die gläub'ge Schaar zu locken,
Die ihr so oft zum Tempel hingeführt.
Wo seine Hütt' der Mensch in Höhlen schachtet,
Da hebt sich nicht des Tempels frommer Sang;
Wo er noch grausam Menschenopfer schlachtet,
Da läutet nicht geweihten Erzes Klang.

Noch einmal, Freunde — doch die Ketten klirren,
Für eure Bande sind sie mir gelegt.
Schon flieht das Schiff, die Meere zu durchirren,
Das Schiff, das mich zu fernen Zonen trägt.
Tragt fort den Leib, ihr tückisch eil'gen Wogen,
Tragt immer meines Daseins letzten Rest,
Bis wo sich senkt zum Pol der Himmelsbogen —
Die Seele hält am Vaterlande fest.

XXVII.

Liebe aus Mitleid.

Du sahst es wohl, ich sollt' verlassen leben.
Das hat Dein Herz zum Mitleid sehr gerührt,
Das hat Dein Herz dem meinen hingegeben,
Das hat sogar Dich ganz mir zugeführt.

Ich sah es wohl, Du mußtest einsam leben.
Das hat mein Herz sogleich gar sehr gerührt,
Das hat mein Herz dem Deinen hingegeben,
Das hat sogar mich ganz Dir zugeführt.

Du siehst, uns hat ein gleich Motiv getrieben;
Aus Mitleid hast Du mich, ich Dich geliebt.
Aus Mitleid laß nun ferner uns auch lieben,
Bis uns der Tod aus Mitleid Frieden giebt.

An Selma.

XXVIII.

Wäre die Bruſt mir aus Erzen gegoſſen,
Wäre das Herz mir mit Riegeln verſchloſſen
Was ich auch fühle und denke und ſinne,
Was ich auch glaube und hoffe und minne —
Du haſt es mit liebendem Auge durchſchaut.

Stiegen in weiter, unſehbarer Ferne
Unglückſchwere und zürnende Sterne;
Was ſie mir drohten, noch eh' ich es kannte,
Was das Verhängniß mir Widriges ſandte —
Du haſt es mit liebendem Auge durchſchaut.

Hält mich das Schickſal in preſſenden Schranken,
Fliehen vom Herzen die Hoffnungsgedanken;
Wo mir der Freude verborgene Bronnen
Rauſchen, unendlichen Quellen entronnen —
Du haſt es mit liebendem Auge durchſchaut.

XXIX.

Zieh' ich vom Vaterhaus,
Fern von dem heim'schen Strande,
Zieh' in die Welt hinaus,
Weit in die fremden Lande,
Ueber die Berg', so hehr,
Ueber das wilde Meer —
Wo ich auch zieh', und wo ich weile,
Liebend umschwebt mich Dein Genius.

Dort an der Quelle Saum,
Dort, wo die Nymphen gaukeln,
Unter dem Blüthenbaum,
Dort, wo die Schatten schaukeln,
Dort, wo im Morgenweh'n
Flüsternde Blumen steh'n,
Wo sich die Bäche tanzend heben —
Kosend umschwebt mich Dein Genius.

Zieh' ich ob Tief' und Kluft
Dorten die kühnen Stege,
Steig' ich in jähe Luft
Schwindelnde Alpenwege,
Steig' ich auf eis'ger Bahn
Ueber die Wolk' hinan
Dorten, wo tief der Himmel blauet —
Leitend umschwebt mich Dein Genius.

Wall' ich in Nacht und Graun,
Irr' ich in Labyrinthen,
Kann keinen Ausgang schau'n,
Will sich kein Tag mir zünden,
Steh' ich in Kampfesgluth
Gegen der Bösen Wuth,
Seh' ich ringsum die Hölle gähnen —
Schützend umschwebt mich Dein Genius.

XXX.

Jüngst von Deiner lieben Seite
Riß mich schnell die Muse los,
Führte mich zu ihrem Tempel,
Wo des Sanges Quelle floß.

Zauber trank' ich aus der Quelle,
Und die Brust erbebte mir;
Lieder sang ich, sel'ge Lieder,
Aber alle nur von Dir.

XXXI.

Fliehe, fliehe von der treuen Seite,
Fliehe zu der fernſten, fernſten Weite,
Flieh' dies Auge und ſein treues Licht,
Meiner Liebe doch entfliehſt Du nicht.

Birg' Dich an des Urwalds düſtrer Stelle,
Birg' Dich in des Kloſters ſtiller Zelle,
Flieh' des bunten Lebens Qual und Pflicht,
Meiner Liebe doch entfliehſt Du nicht.

Weile, wo die Sonnenheere flammen,
Schleich mit Schattenchören ſtumm zuſammen
Zu des Orkus finſterem Gericht,
Meiner Liebe doch entfliehſt Du nicht.

Webe irdiſch in den Erdenſchranken,
Schwing Dich auf den Blitzen der Gedanken
Zu des ew'gen Gottes Angeſicht,
Meiner Liebe doch entfliehſt Du nicht.

XXXII.

Ein Funk' in Deinem Auge glimmt
Von tiefem Geistessprühen;
Ein Strahl aus Deinem Auge flimmt
Von sanftem Sternenglühen.

Eine Ros' auf Deiner Wange blüht
In frischen Lenzeshauchen,
Der Stirne Locke sich bemüht
In ihren Kelch zu tauchen.

In Deiner klaren Stimme lebt
Der tiefen Seele Klarheit,
Und Deine sanfte Lippe bebt
Von Liebestreu' und Wahrheit.

Und wie Dein Herz? Ach! es verzeiht,
Wann sich aus reinstem Triebe
Mein Herz dem Deinen hat geweiht,
Daß es Dich ewig liebe.

XXXIII.

Fliehen konnt' ich die Freude
Und haſſen das Leben,
Kämpfe erflehen,
Den Tod erſehnen —
Du aber haſt durch Deine Liebe
Mich dem Leben wiedergegeben.

Lenze ſah ich erglühen,
Doch ohn' zu erwarmen,
Jubel vernahm ich,
Doch ohn' Empfinden —
Du aber haſt durch Deine Liebe
Mir den Frühling wiedergegeben.

Lieder fühlte ich dämmern
Und weben im Herzen,
Doch ich verſchloß mir
Die Bruſt mit Schweigen —
Du aber haſt durch Deine Liebe
Mir die Lieder wiedergegeben.

Hoffen kann ich und glauben,
Und hangen am Leben,
Kann mich erfreuen
Mit allen Herzen.
Schöner und reicher iſt das Leben
Mir in Dir nun wiedergegeben.

XXXIII.

Die Nacht war daniedergesunken
Und streute der Erde die Zauber des Mohn's,
Da schlugen mir sprühende Funken
Zur Seele und zündeten Träume an.

Der Frühling goß endlose Wogen
Von Blüthen auf Auen und Hügel herab;
Ich lag an die Brust Dir gebogen
Und fühlte den lenzigen Herzensschlag.

Ich horchte dann tiefer hinunter
Und spürte ein wundersam Weben darin,
Ein Weben, gewaltig und munter,
Durchströmte wie Leben und Lieben die Brust.

Dann Lieder, wie Himmeln entschwungen,
Durchzogen voll Sehnen und Wonnen das Herz;
Und was ich einst liebend gesungen,
Wie Engelslieben vernahm ich's jetzt.

Es schwanden mir Fühlen und Sinnen;
Ich sank in des Schlummers leichtbebenden Schooß.
Von Schlummer und Träumen und Minnen
Hat goldener Morgen mich aufgeweckt.

XXXIV.

Der Schlummer nahet mir, im süßen Beben
Umwallet mich schon seines Flügels Wehn;
Es lullt sich still der Sinne muntres Leben,
Im Herzen drinnen will es neu erstehn.

Es ruht der Leib, der Seele inn'res Wachen,
Von schweren Raumesbanden nicht umschränkt,
Trägt schnell und sicher auf der Sehnsucht Nachen
Mir den Gedanken weit, wo er Dich denkt.

Er webt sich tief in Deines Traumes Weben,
Er athmet Glück, das Deine Seele haucht;
Er lebt mit Dir der Hoffnung schönstes Leben,
Und theilt den Schmerz, der Deine Freud' umtaucht.

O reiches Leben! Auch die Nacht hat Tage,
Wo lichter Traum an Wirklichkeit sich webt;
Und sinkt es bald, so künd' es süße Klage:
Kurz hab' ich es, doch zwiefach auch gelebt.

XXXV.

Dort, wo der Sterne Pracht
Aufsteigt in stille Nacht,
Dort in die liebe Fern'
Denk' ich so oft, so gern.

Dorten in stiller Nacht,
Dorten Dein Auge wacht,
Schauet zum Himmelsplan,
Sinnend zur Sternenbahn.

Dorten Dein Herze denkt
Liebend, in sich gesenkt
Ahnt es der Zukunft Glück,
Ruft es das Einst zurück.

Dort in das stille Thal
Denk' ich viel tausendmal,
Dort in die liebe Fern'
Denk' ich so gern, so gern.

XXXVI.

Denkst Du's noch, als wir vor Blüthenknospen standen,
Welche mit dem Blick' der Lieb' erwachten,
Wann mit rosigem Strahle sie der Morgen küßte,
Und mit zartem Himmelsthau sie netzte?

Denkst Du's noch, als wir zu Blumen niederblickten,
Sie in ihrem Friedenleben schauten,
Als wir ihre zarten Sympathieen ahnten,
Und in eigner Seele tief sie fühlten?

Denkst Du's noch, als wir, den Arm um Arm geschlungen,
Sel'gen Lebens all' die Wonnen schauten,
Als uns dünkte, heitrer würde unser Auge,
Heitrer auch der Lenz, den wir genossen?

Und als wir bewundernd nach dem Quelle fragten
All' des schönen Seins und heil'gen Webens?
Und ob jemals schöner sei der Lenz gewesen?
Und als selig Blick in Blick zerronnen?

Wie wenn alle Maie, die wir je verlebten,
Wie zu Einem Glühn zusammenschlügen,
Schien es, und als ob der Himmel und die Erde
Sich zu Einer Seligkeit verbänden.

XXXVII.

Selma, Du schlummerst, träumest still entgegen,
Still dem sel'gen Tag, der einst Dein Leben,
Deine Liebe, mir Deine Lieb' gebar und
Endlose Wonne.

Schlummre, o schlummre fort die Rosenträume,
Bis mit strahlendem Aug' die Gottheit
Freundlich, mild die Erde begrüßt, die grüne,
Blühende Erde.

Bis dort im Osten Morgenopfer flammen
Vom Gebirge, dem Hochaltar der Erde,
Und die Kreaturen voll Andacht betend
Stehen und knieen.

Selma, dann nah' auch ich mich zitternd, betend,
Trag' mein bebendes Herz in diese Flammen,
Weih' es Gott, der, Selma, Dich liebt und den Du
Innig auch liebest.

Lichter und heilig steigt's als Opfer aufwärts
Zu dem Throne des Ew'gen, und sein Name
Tönet irdisch nimmer, sein Nam' ist Liebe,
Liebe zu Selma.

Dort aber weilt auch Dein Herz mir dann,
Und wir trinken dann Seligkeit vom Auge
Gottes, und der Flügel der Ewigkeit schwingt
Unsere Liebe.

XXXVIII.

In den Quell Deiner Liebe
Will ich die Seele tauchen,
Will mit Seele und Sinnen
In dem Quelle zerrinnen.

Mit dem Flug Deiner Andacht
Will ich mich aufwärts schwingen,
Will mit Deinem mein Denken
In die Gottheit versenken.

In den Blick Deines Auges
Will ich das meine strahlen,
Und in freundlichem Regen
Spenden Mitleid und Segen.

Was ich glaube und hoffe,
Liebe und duldend lebe,
In Dein Sinnen und Leben
Will ich's ganz übergeben.

XXXIX.

Selma! wenn ich früh die Hände falte
Und zu Gott mein betend Herz erhebe,
Auch im Flehn für Dich vor Gott erbebe;
Ruft's in meine Seele: bete inniglich!
Denn in Andacht betet Selma jetzt für dich.

Selma! wenn ich spät die Hände falte
Und zu Gott mein betend Herz erhebe,
Auch im Flehn für Dich vor Gott erbebe;
Ruft's in meine Seele: bete inniglich!
Denn in Andacht betet Selma jetzt für dich!

XL.

Wenn ich einſt ruh' im kühlen Grabesſchooße
Und träume aus der Lebens letzten Traum;
Dann, Selma, tritt zu meiner ſtillen Urne
Und weil' an meines Grabes ödem Saum.

Noch einmal denk', und denk es immer wieder:
Mein ganzes Leben, es war, Selma, Dein!
Und wann von Deinem Aug' dann eine Thräne
Herniederrollt, ſie ſoll mein Denkmal ſein.

Sie ſoll den Schmerz der herben Trennung ſtillen,
Sie wird den Lebensbund zum ew'gen weihn,
Sie wird verklärt, wann Grabesnacht geſchieden,
Des Wiederſehens Freudenzähre ſein.

Viertes Buch.

Gemiſchte Gedichte.

I.

Feindschaft.

Was ficht die sichre Erde an?
Was wanket sie auf ihrer Bahn?
Was kocht in ihrem Gekröse
Mit fürchterlichem Getöse?

Sie wirft aus offenem Vulkan
Der Tiefe Gluthen himmelan;
Sie will aus nächtlicher Ferne
Erstürmen die ziehenden Sterne.

Die Sterne aber zieh'n die Bahn;
Sie ficht der Erde Zorn nicht an.
Zertrümmernd kehrt aus der Ferne
Die Wucht der glühenden Kerne.

II.

Der Säugling.

In die Tiefen der schwarzen Nacht
Blitzt die Wolke mit wilder Lust,
Und der Donner rollt und kracht,
Und ein Säugling schlummert an Mutters Brust.

Und es wächset des Wetters Macht,
Furchtbar naht es auf schneller Spur,
Tönt bis in der Erde Schacht,
Und der Säugling träumet und lächelt nur.

Schlummre, Säugling, und träume fort,
Ob die Wolke auch tobt und blitzt;
Wohl, da ist ein sichrer Ort,
Wo die Liebe wachet und pflegt und schützt

III.

Ueberfahrt.

Sag, muntere Maid, bist Du Fährmanns Kind?
Und kannst Du mich bringen hinüber geschwind?
„Die jüngste der Töchter des Fährmanns zwar;
„Doch bring' ich Dich über den Strom fürwahr."

Hoch gehet der Strom und es schlägt die Fluth,
Sei nimmer verwegen, o junges Blut!
„Komm, steig in den Nachen, hab' guten Muth,
„Ich kenne den Strom und des Stromes Fluth."

O sieh! wie die Woge sich mächtig schwingt,
O sieh! wie sie hoch in den Nachen springt.
„Sei hoffenden Muths, genüber dort,
„Da landen wir glücklich am stillen Bord."

Es kämpfte der Nachen, er sank hinab
In's feuchte, in's wogende Fluthengrab.
Ach! siehe, genüber, genüber dort,
Da ruhen die Beiden im stillen Bord.

IV.

Das Wesen.

Willst du je des Lebens Wesen denken
Und zu ihm dein Wollen, Streben lenken;
Ueberall, aus allen Lebenstrieben
Ruft's entgegen: es ist Lieben, Lieben!

Ist das Leben auch mit sich zerfallen,
Waltet Zwietracht unter Allen, Allen,
Ist auch nichts, als höll'scher Haß geblieben:
Hassen ist der Hölle tiefstes Lieben.

Wahrhaft lieben doch ist: einig hassen,
Was die Welt, die Hölle lieben lassen;
Wahrhaft lieben ist: das einig wählen,
Was dem Himmlischen uns muß vermählen.

V.

Ritter Richard.

In den heil'gen Krieg gezogen war der Gatte',
Und der Rückkehr harrt die Gattin manches Jahr,
Bis der Pilger Wort ihr einst verkündet hatte,
Richard kehre in die Heimath nimmerdar.

„Fern, wohin der Kampf ihn rief, in Feindes Landen
Ist geflossen für das heil'ge Grab sein Blut;
Wo am tyrischen Gestade Wogen branden,
Ist die Gruft, in der des Helden Asche ruht."

Und die Gattin sitzt, das Haupt gebeugt zur Erde,
Still und tief versunken in ihr schweres Leid;
Und so sitzt sie lange am verwaisten Heerde,
Webet unter Thränen an dem Trauerkleid.

Und schon ist das Trauerkleid geendet worden,
Und schon soll's der einz'ge Schmuck der Gattin sein;
Da tönt Wiedersehensruf weit durch die Pforten,
Ach! der Gatte kehrt, es kehrt die Freude ein!

VI.

Deutsche Barden.

Gestorben nicht sind Deutschlands hohe Barden
Das schöne Dasein, das sie hier begonnen,
Sie leben's fort in ewig frischen Wonnen
Und ew'ger Kraft.

Geschieden nicht sind Deutschlands hohe Barden
Zur Liebe Glück, zu vaterländ'scher Feier
Rauscht zaubervoll und mächtig ihre Leier
Im Heiligthum

Vergessen nicht sind Deutschlands hohe Barden!
Es trinkt aus ihres Geistes reger Quelle
Von Dank bewegt die lebensvolle Welle
Das deutsche Volk.

VII.

Der Deutsche und sein Vaterland.

Der Deutsche und sein Vaterland. —
So lang noch deutsche Ströme rauschen,
Als deutsche Berge Grüße tauschen,
Als Wolken deutsche Fluren feuchten
Und Seeen in den Thälern leuchten,
So lang besteht das freie Band:
Der Deutsche und sein Vaterland.

Der Deutsche nennt sein Vaterland,
Und seine Herzensadern glühen,
Und seines Auges Blicke sprühen,
Frei wird die Stirn von Sorg' und Harme
Er fühlt die Kraft in seinem Arme.
Bestehen wird das freie Band:
Der Deutsche und sein Vaterland.

Der Deutsche kennt sein Vaterland,
Kennt seiner Wälder Eichenlauben,
Kennt seiner Söhne Treu' und Glauben,
Sieht von den Hügeln Segen triefen,
Kennt deutschen Geistes Macht und Tiefen.
Bestehen wird das freie Band:
Der Deutsche und sein Vaterland.

Der Deutsche liebt sein Vaterland.
Soweit die deutschen Auen glänzen
Bis zu den fernsten, fernsten Grenzen

Schützt er mit kühnem Wort' und Schwerde
Die deutsche Sitte, deutsche Erde.
Bestehen wird das freie Band:
Der Deutsche und sein Vaterland.

VIII.

Deutsches Grab.

Nicht in fremder Erde möcht' ich einsten schlafen,
In dem Vaterlande ruht sich's sanft und leicht.
In dem deutschen Hain grabt mir den Ruhehafen,
Hab' ich, müde einst, das letzte Ziel erreicht.

Und es zieht, wie Geisterschritte, deutsche Sage
Flüsternd über meinen Grabeshügel hin;
Steigt herab zu meinem stillen Sakophage,
Und im Traume denkt sie mein verschloßner Sinn.

Denkt sie, bis ich von des Grabes langem Träumen
Und vom Schlaf in deutscher Erde bin erwacht;
Denkt sie fort, bis in Walhalla's weiten Räumen
Neuer, schönrer Tag mir einst entgegenlacht.

IX.

Das Bächlein.

Des Nachts, und bei den Sonnen
Iſt ſtets ein Bächlein geronnen;
Sein Antlitz glänzt ſo rein und klar,
Sein Auge himmliſch mild und wahr.

Aus Wolken iſt's gegoſſen,
Durch Berge hingefloſſen,
Und in den Tiefen, in den Höh'n
Hat es der Wunder viel geſehn.

Es will das Herz ihm brechen,
Es will die Wunder ſprechen
Den Blumen an dem Wieſenrand,
Der weiten Flur, dem ganzen Land.

Es murmelt, plätſchert, ſinget,
Und Well' an Welle klinget;
Und mit unendlich ſüßer Luſt
Erzählt es aus der vollen Bruſt.

Das hat den Winter verdroſſen;
Der hat dem Bächlein verſchloſſen
Den Mund, die Blumen allzumal
Vertrieben aus dem weiten Thal.

X.

Der glückliche Fischer.

Auf der Haide am Meere, gar einsam und finster,
Umwachsen von Kiefern und schweigendem Ginster,
Da steht eine Hütte, so ärmlich und klein,
Ob drinnen wohl Einer kann glücklich sein? —

Ha, Freund, da! komm, nimm mir den Zweifel von hinnen,
Und sprich, in der ärmlichen Hütte dort drinnen,
Wer wohnt da? und kann er so fern und allein
Auf sandiger Haide wohl glücklich sein?

„Auf der Haide am Meere dort, einsam und finster,
Umschattet von Kiefern und blühendem Ginster,
Da wohnet ein Fischer mit Weib und mit Kind;
Kein König so glücklich, als diese sind."

„Sie leben in keuschem und liebendem Bunde,
Sie beten zu ernster und heiterer Stunde:
Es nährt sie das Meer; ihr zufriedener Sinn
Sucht nimmer nach größerm und anderm Gewinn."

„Das Glück ist die selten ermessene Größe,
Erscheint mit dem Purpur, erscheint mit der Blöße.
Wer reich ist bei dem, was das Seine er nennt,
Der ist's, der des Glückes Größe erkennt."

XI.

Das Mägdlein am Strome.

Ein Mägdlein, jung und unbekannt,
Steht an des Stromes Felsenrand;
Des Stromes Welle steigt und fällt —
Des Mägdleins Brust ahnt eine Welt.

Die Welle rauscht, die Welle springt,
Das Mägdelein so weh drein singt.
Die Welle rauschet hochbewegt,
Und tiefer sich's Weh im Herzen regt.

Das Mäglein klagt. Die Geister all
Des Stromes tauchen aus dem Schwall,
Und flüsternd rufen sie empor;
Das Mägdlein hört's und neigt das Ohr.

„Gar tiefes Weh dein Herz erfüllt,
Die Erde hat es nicht gestillt;
Komm, eile unsern Armen zu,
Hier hast du lange, ew'ge Ruh."

Es drängt das Weh, es wächst der Schmerz,
Nach Ruhe seufzt ihr banges Herz.
Sie kömmt und eilt den Armen zu,
Und hat nun lange, lange Ruh.

XII.

Die Lebensblumen.

Von tausend Wonnen und Freuden
Erglühet das irdische Leben;
Es glänzt sein offener Grund
Ein Teppich der blumigen Flur.

Doch schläfet, unter den Blumen,
Den schönsten der Auen verborgen
Der Nattern giftige Art,
Umfassend ihr giftig Gezücht.

Wenn du mit gierigem Griffe
Die lachenden Kronen erfassest,
Ergreifst du mit das Geschlecht,
Mit ihm auch den sicheren Tod.

Von tausend Wonnen und Freuden
Wie Blumenflor glänzet das Leben;
Doch ohne Natterngezücht
Erglüht nur des Himmels Gefild.

XIII.

Der Gefangene.

Mich hat das Schicksal übermannet,
Hat mich an diesen Ort gebannet;
Der Geist schwingt fort mir die Gedanken,
Den Körper halten Kerkerschranken.

Ach! könnt' ich fort in Frühlingsdüfte
Und athmen von dem Quell der Lüfte,
Und in den Strom von Lebenshauchen,
Mit freier Lust mich untertauchen.

Ach! könnt' ich trinken von den Thauen,
Könnt' ich zum Himmel, zu dem blauen,
Den Blick des Auges aufwärts senden,
Zu ihm die Hände betend wenden.

Doch ich seh keinen Himmel blinken,
Ich muß vom stummen Sumpfe trinken,
Es ist kein Raum, wo ich mich wende,
Und Ketten halten mir die Hände.

XIV.

Die Waise.

Allgütiger Himmel! haſt kein Erbarmen? —
Es ſtirbt mir der Vater in meinen Armen!
O furchtbares, kaltes Erblaſſen!
Ich Unglückliche bin verlaſſen! —

Ach, wie es verglimmt in den ſegnenden Thränen,
Das letzte, das heißeſte Liebesſehnen!
Es iſt mir der Vater genommen!
Es iſt mir mein Alles genommen!

XV.

Das Menschenherz.

Aufwärts steige, Späher!
Steig von Stern zu Stern!
Weiter! immer höher!
Auf, von Fern' zu Fern'!
Schwing von Sphär' zu Sphäre
Dich und weiter wohl
Ueber Sonnenheere
Hin zum Schöpfungspol!

Abwärts steige, Späher!
Steige noch mehr fern!
Weiter! immer näher
Zu der Erde Kern!
Steige immer, immer!
Weiter in die Nacht!
Steige — raste nimmer! —
Bis zum letzten Schacht.

Tiefer doch und höher,
Als der Weltenraum;
Weiter noch, o Späher,
Als zum Sphärensaum,
Denken die Gedanken,
Dringet Freud' und Schmerz.
Endlos, ohne Schranken,
Ist das Menschenherz!

XVI.

Mein Thal.

Heimathsthal, ich darf dich wiederschauen
Nach so manchem, manchem langen Jahr.
O welch' wundersames, sel'ges Grauen
Strömt durch meine wachen Pulse dar.

Dort das Haus, die Wiege meines Lebens,
Wo ich's erste Himmelslicht geschaut,
Stätte jenes ersten Traumeswebens,
Das die Unschuld in das Herz gethaut.

Dort die Fluren, die ich wild durchsprungen,
Dort der Hain, der schattend mich gedeckt,
Dort der Fels, den stürmend ich errungen,
Dort das Echo, das mich oft geneckt.

Dort der Strom mit seinem Blumenstrande,
Der so leuchtend, still das Thal durchschlang,
Dort die Stell' an seinem jähen Rande,
Wo ich Kränze in die Fluthen schwang.

Dort das Haus, das von dem Bergeshange
Freundlich auf das Thal herniederlacht,
Wo sich unter Nachtigallensange
Erstes Hoffen, Lieben angefacht.

Dort, ach! dort des Friedhofs lange Hügel,
Wo die Lieben schlummern leicht und sanft.
Sprängen einmal noch des Grabes Riegel,
Säh' ich sie vom stillen Grabesranft!

Dennoch nein! in eurem süßen Schlummer
Störe euch mein Wünschen, Sehnen nicht.
Ruhet aus von Erdenmüh' und Kummer,
Bis des Engels Ruf in Gräber bricht! —

Wende dich, mein Zährenblick, von hinnen!
Reiches Einst, und ach, das Jetzt so arm!
Schwing dich, Blick, von deinem Trauersinnen!
Bald wohl lieg ich in der Lieben Arm.

XVII.

Preis der Mütter.

Preist die Thaten hoher Helden,
Ihren Ruhm tragt durch die Welten,
Singet ihn von Pol zu Pol;
Dann dem Sange sei's erkoren,
Sie, die Helden hat geboren,
Zu besingen, Preises voll.

Preist die Geister, die entstammet
Edlem Leben, und entflammet
Leuchten in das Menschenland;
Dann, die ihren Lebensmorgen
Hat bewacht mit lieben Sorgen,
Preisend werde sie genannt.

Preist die Schönen, die das Leben
Liebend euch zum Himmel weben,
Preiset sie mit Flammensang;
Dann, die einst der Liebe Werde
Riesen aus des Lebens Heerde,
Fei're euer Hymnenklang.

XVIII.

Auf dem Schlachtfelde.

Also ist der blut'ge Tag geendet
Und die Schlachtendonner sind verhallt,
Sonne hat ihr Angesicht gewendet,
Das verströmte Blut ist starr und kalt;
Durch den Nachthauch Sterbende noch wimmern;
Mondlicht leuchtet, Sterne niederschimmern.

Leuchte Mondlicht, schimmert nieder Sterne,
Trauernd auf die Menschensaat herab,
Strahlet nieder aus der Friedensferne,
Frieden auf das offne, kalte Grab.
Laßt bei eurem Blicke sanft verbeben
Ach! der Wimmernden zerschlagnes Leben.

Leuchte Mondlicht, schimmert nieder Sterne
Sichern Trost und Glaubenskraft geeint,
Wann der Lieben Auge in der Ferne
Um die Lieben hier jetzt zu euch weint.
Ach! wo Thränen rinnen, Klagen wimmern,
Lasset Trost und Frieden niederschimmern!

XIX.

Freie Art.

Vöglein ſingt unbewußt,
Singet aus tiefer Bruſt,
Singt ohne Müh';
Singet in Buſch und Hag,
Singet den ganzen Tag,
Späte und früh.

Und in der Dichterbruſt
Klingen vor Weh und Luſt
Lieder und Chor;
Und ihr oft unbewußt
Quellen aus voller Bruſt
Lieder hervor.

XX.

Beruhigung.

O weine nicht! Die Lüfte fliehen,
Die schwebenden Wölklein vorüberziehen;
Es sinket der Tag, der so heiter lacht,
Es dämmert und scheidet die süße Nacht.

O weine nicht! Es rinnt die Welle
Im Drange der Fluthen von Stell' zu Stelle;
Es welket die Rose, die froh geblüht,
Es bleichet die Wange, die zart geglüht.

O weine nicht! Das Leben eilet,
Es fliehen die Freuden und keine weilet;
Es rinnet die Thräne, es weicht der Schmerz;
Drum stille dein Auge, mach still das Herz.

XXI.

Fährmanns Sehnen.

Wenn des Meeres Wogenschlag auch raſtet
Und die Wolken freundlich vorwärts gehn;
Wenn der Fährmann froh sein Schiff bemaſtet
Und die glücklich schnellen Segel wehn:
Dennoch zu verlaßnen Eilandsſtranden
Späht der Fährmann gern und oft zurück,
Und nach neuen, ruhig da zu landen,
Wendet er mit Sehnen seinen Blick.

Mag er kühn und muthig sich auch tauchen
In das ſturmempörte Wogenmeer,
Groß sich dünken, wenn Orkane hauchen
Und Verzweiflung schreiet um ihn her:
Ewig kann er dieſe Luſt nicht wähnen,
Ewig nicht ergötzt ſie seinen Sinn;
Ein geheimes, immer waches Sehnen
Zieht ihn nach dem ſtillen Hafen hin.

Alſo magſt du in dem Leben finden,
Was dich irdiſch reich und hoch beglückt,
Magſt dir Freude in den Stürmen zünden,
Siegesfreude, die dein Herz entzückt:
Unbewußt doch ſteuerſt du die Pfade,
Die zum ſichern Friedenseiland ziehn;
Suchſt mit tiefem Sehnen die Geſtade,
Wo die Fluren unverwelklich blühn.

XXII.

Mein Aufenthalt.

Nicht aus dem blendenden Glanz der Paläste,
Nicht aus dem Reigen und Zauber der Feste
Athme ich Leben und Frohsinn ein;
Dort, wo um Zweige die Zweige sich schwingen,
Dort, wo die Sprudel der Bronnen aufspringen,
Da will ich fröhlich und glücklich sein.

Nicht, wo geglättete Zungen mir schmeicheln,
Nicht, wo die Blicke und Mienen mir heucheln,
Athme ich Leben und Frohsinn ein;
Wo aus den webenden, duftigen Zweigen
Seelenvoll redende Lieder sich neigen,
Da will ich fröhlich und glücklich sein.

Nicht, wo beneidete Lorbeeren blühen,
Nicht, wo die drückenden Kronen erglühen,
Athme ich Leben und Frohsinn ein;
Wo sich verborgene Kränze mir binden,
Wo sich unsichtbare Kronen mir winden,
Da will ich fröhlich und glücklich sein.

Nicht in dem Ringen und Rennen und Jagen,
Nicht in des Lebens vergeblichen Plagen

Athme ich Leben und Frohsinn ein;
Dort, wo in einsamen, friedlichen Gleisen
Stunden und Tage und Jahre sich kreisen,
Da will ich fröhlich und glücklich sein.

XXIII.

Mahnung.

Es versiegt die frische Quelle,
Die uns Freude hat gebracht;
Bald entflieht die letzte Welle,
Die uns jetzt noch freundlich lacht.

Ist sie deiner Macht entwunden,
Greifest du umsonst nach ihr;
Ist sie deinem Blick entschwunden,
Nimmer, nimmer kehrt sie dir.

Drum so lange sie noch blinket,
Haltet ihre Zauber fest!
Drum noch einmal schöpft und trinket,
Schöpfet ihren letzten Rest.

XXIV.

Jugendträume.

Was der Jugendtraum gesponnen
Hoffnungsfroh, im goldnen Licht,
Das ist mit dem Traum zerronnen,
Und das Leben hat es nicht.

Doch nicht klag ich's, daß zerronnen,
Was die Jugendbrust gedacht;
Reich'res, als der Traum gesonnen,
Hat das Leben mir gebracht.

Klag's auch nicht, daß ich geträumet
Feurig, mit Begeisterung;
Schöne Wirklichkeit umschäumet
Schönen Traums Erinnerung.

XXV.

Stilles Glück.

Sieh das Schiff mit luſtig kühnem Wagen
Den gewalt'gen Strom hinunterjagen!
Welche Eile! Strom und Luft und Feuer
Treiben raſtlos Segel, Kiel und Steuer.

Jeder zieht hinaus von heim'ſchen Hagen,
Sich des Glückes Krone zu erjagen,
Sucht mit gier'ger Haſt in Land und Meeren
Nimmerſatte Wünſche zu gewähren.

Flücht'ger Kiel, fahr' wohl und fahre immer,
Folge deines Zieles falſchem Schimmer!
Doch das Glück, das ſtille, gnügenvolle,
Blühet nur auf heimathlicher Scholle.

XXVI.

Der arme Knabe.

Ich bin ein armes, verlaß'nes Kind;
Mein Vater, Mutter auch nicht mehr sind.
Die Brüder alle, die sind nicht mehr
Die ganze Erde, die ist nun leer.

Es saust so kalt mir des Winters Sturm,
Und nackend bin ich, ach! wie ein Wurm.
Dort steht ein großes und warmes Haus,
Vielleicht sieht da ein Mensch heraus.

Es starrt mein Leib, und ich bin so müd';
Es wärmt mich nimmer mein jung Geblüt.
Ach! käm ein Mensch doch an diesen Ort
Und brächte mich zu dem Hause dort.

Ich kann nicht mehr von der Stelle fort;
Ich will mich legen an diesen Ort.
Die Nacht, die giebt mir wohl süße Ruh',
Und deckt mich warm mit den Flocken zu.

XXVII.

Die Thränen.

Schmähet nicht den Thränen allen,
Die dem Menschenaug' entwallen!
Selig sein und zährenlos
Bleibt allein des Ew'gen Loos.

Gönnt die Thräne, die dem Herzen
Sanft vertrauert seine Schmerzen;
Die vom Auge frisch gelöst
Heilung in die Seele flößt.

Weint die Thräne hoher Freude,
Weint sie, daß sie klar es deute:
Höchste Wonne ohne Schmerz
Fasset nie das Menschenherz.

Beret an die heil'gen Thränen,
Die aus nie gestilltem Sehnen,
Das mit Gott ihn ewig eint,
Himmlisch klar der Seraph weint!

XXVIII.

Der Genesene.

Nach so langen schweren, düstern Tagen
Web' ich wieder in der Sonne freiem Licht.
Armes Herz, kannst du die Wonne tragen,
Die in tausend Pulsen durch mein Leben spricht?

Ach! zerschlagen lag mein junges Leben
Und der Frühling meines Geistes war geknickt;
Todesschauer sah ich mich durchbeben,
Grabestiefen, die so kalt mich angeblickt.

Doch da träufelte mit frischem Zweige,
Mir ein Engel Leben in mein Leben ein;
Und ich wandt' das Angesicht, das bleiche,
Hoffend, mich dem Leben wieder neu zu weihn.

Und nun trink' ich blaue Lüfte wieder,
Schaue in das weite, lichte Frühlingsall;
Und ich sing' das erste meiner Lieder
Unterm Klageton der ersten Nachtigall.

XXIX.

Die Springquelle.

Mit jugendlicher frischer Welle
Entsteigt der Erde dunklem Schooß,
Von unterird'schen Banden los,
Zur Himmelsbläue eine Quelle.
Dem Wandrer dort mit schnellem Schritt
Ruft sie und fesselt seinen Tritt.

Aus unergründlich reichen Tiefen
Und immer wieder wächst ihr Strahl,
Als ob den stets lebend'gen Schwall
Verborgne Mächte aufwärts riefen.
Und in des Wandrers Busen drin;
Da lebt es auf mit wachem Sinn.

Die Quelle rauscht und plätschert nieder;
Und aus dem Ulmenhain hervor
Ruft feuriger der Sänger Chor
Des Frühlings und der Liebe Lieder.
Und in des Wandrers Busen glühn
Des schönsten Lebens Harmonien.

Die Sonne sinkt mit Flammenstrahlen,
Und aus des Springquells Perlenflohr
Taucht Iris Wunderschein hervor,
In jeder Perle sich zu malen.
Der Wandrer schweigt. Im Busen ziehn
Vorüber Himmelsphantasien.

Die Weste spielen; vom Gefieder
Des sanftesten dahingethaut
Auf des Gesteines Moos und Kraut,
Senkt sich der Quelle Labung nieder.
Der Wandrer ruft mit schneidendem Gruß:
O gliche dir mein Genius!

XXX.

Der Strom.

Als Kindlein trinkt des Stromes Quelle
An seiner Mutter vollen Brust;
Es blicket himmlisch, lächelt helle,
Es perlt, es hüpft vor Wonneluft.

Bald springt der Strom ein muntrer Knabe
Von seiner Mutter Schooße fort,
Vertheilt muthwillig frische Labe
Den Blumen an des Ufers Bord.

Ein Jüngling rauscht er durch die Wälder,
Stürzt schäumend sich zum Felsenschlund,
Durchträumet Auen, Blumenfelder,
Kost schwärmerisch der Schwestern Mund.

Er zieht mit männlich hoher Würde,
Und stolz daher, mit Kraft und Muth,
Trägt leicht die anvertraute Bürde,
Kämpft siegend mit des Sturmes Wuth.

Und gleich dem hochbetagten Greise
Schleicht langsam er die Bahn hinab;
Er stirbt auf seinem öden Gleise,
Der Meeresschooß wird ihm zum Grab.

Doch ewig nicht schläft er im Schooße,
Dem feuchten; aus dem Grab herauf
Erwecken ihn die neuen Loose,
Verklärt beginnt er neuen Lauf.

XXXI.

Die Blume.

Die Liebe erschloß eine Blume
Zu rosiger, wonniger Pracht;
Sie glühte, die Krone der Fluren,
Und düftete labenden Duft.

Da senkte sich Liebesschmerz ihr
Zernagend in wallende Brust.
Die Blume verglühte ihr Leben;
Bald sank sie entblättert dahin.

XXXII.

Die Mutter und ihr Kind.

„Was ziehet bei Nacht durch Sturm und Wind?"
Es ziehet ein Weib den Weg geschwind;
Es eilt ohne Rast der Hütte zu,
Es suchet der Hütte Schutz und Ruh.

„Was träget das Weib durch Sturm und Wind?"
Es ist eine Mutter, trägt ihr Kind,
Ihr Kind, in den Mantel eingehüllt,
Und das sie am warmen Busen stillt.

„Was zögert das Weib in Sturm und Wind?"
Es lehnt sich der Sturm an Weib und Kind,
Hält Mutter und Kind am Boden fest;
Der Sturm ist's, der sie nicht fürder läßt.

„Was ruht an dem Weg' in Sturm und Wind?"
Es ruhet die Mutter und ihr Kind;
Es schläft an der kalten Mutterbrust
Das kalte Kind, wie in süßer Lust.

XXXIII.

Der Genius.

Ihr nennt mich arm, ganz arm sogar?
Bei meinem Leben, das ist nicht wahr!
Wohl kann ich nach schnöder Art der Tyrannen
Nicht Reiche in Ketten zusammenbannen;
Doch schaff' ich mir selber die herrlichsten Lande,
Und halte sie innig durch liebliche Bande,
Und walte mit göttlichem, segnendem Sinn,
Daß nimmer ich arm zu nennen bin.

Ihr nennt mich arm, ganz arm sogar?
Bei meinem Leben, das ist nicht wahr!
Wohl bin ich nicht ästigen Ahnen entsprossen,
Hab' nimmer mein Blut im Turniere vergossen;
Doch darum bin ich nicht mindergeboren,
Bin gottgezeugt und auserkoren,
Gemeines zu schlagen mit muthigem Sinn,
Daß nimmer ich arm zu nennen bin.

Ihr nennt mich arm, ganz arm sogar?
Bei meinem Leben, das ist nicht wahr!
Wohl wieg' ich mich nimmer in eurem Genusse,
Und stille mich nimmer am Ueberdrusse;
Wenn aber die schaffende Kraft mir waltet,
Vollendetes sinnet und denkt und gestaltet,
Genieß' ich unendlichen, sel'gen Gewinn,
Daß nimmer ich arm zu nennen bin.

Ihr nennt mich arm, ganz arm sogar?
Bei meinem Leben, das ist nicht wahr!
Nicht geh' ich in goldenem, purpurnem Kleide,
Nicht ruh' ich auf üppig gepolsterter Seide;
Doch Schönheit und Anmuth umwallen mein Leben,
Und schnelle und emsige Träume, sie weben
Dem Schlummernden rosige Teppiche hin,
Daß nimmer ich arm zu nennen bin.

Ihr nennt mich arm, ganz arm sogar?
Bei meinem Leben, ich bin's fürwahr!
Der Schmeichler elende und traurige Menge
Verfolgt mich in ungestüm wildem Gedränge;
Der Freunde jedoch, und der wahren und treuen —
Ach! weniger kann ich mich stets nur erfreuen,
Drum fühl' ich's, es trübt mir den heiteren Sinn,
Daß dennoch ich arm zu nennen bin.

XXXIV.

Die Quelle.

Ries'le, kleine Silberquelle,
Tränke, labe, spring, und kose
Frisch mit deiner zarten Welle
Blümchen in dem dunklen Moose.

Sag' mir, kleine muntre Quelle,
Hat von deiner frischen Gabe
Nicht schon Mancher an der Stelle
Sich genommen seine Labe?

Siehst in deinen klaren Wellen
Du nicht schöner Mädchen Augen?
Und nicht ihren Busen schwellen,
Kühlend sich in dich zu tauchen?

„Wohl seh' ich zu dieser Stelle
Früh und spät, zu Tageszeiten,
Daß sie schöpfe meine Welle,
Eine Maid die Schritte leiten!"

„Dann bückt sie sich zu mir nieder,
Kost und grüßet meine Wellen;
Meine Blicke sieht sie wieder,
Meinen Busen sieht sie schwellen."

Rief'le, kleine Silberquelle,
Tränke, labe, spring, und kose
Fürder mit der zarten Welle
Deine Blümchen, deine Rose.

XXXV.

Beim Bade.

Nehmt mich auf, ihr muntern Wellen,
Tragt mich mit den silberhellen
Fluthen leicht von Bord zu Bord;
Spült mit euren frischen Spenden
Mir um Haupt und Brust und Lenden;
Kost geschwätzig, munter fort.

Lehrt mich kämpfen, muntre Wellen,
Wo die Fluthen zürnend schwellen;
Tragt mich dann zum sichern Port.
Dann, von euch zum Kampf erzogen,
Kämpf' ich durch die Lebenswogen
Mich zum Friedenseiland fort.

XXXVI.

Reines Glück.

Hast, was du Gutes sahst, du nicht besessen,
So trüb' es nimmer deinen frohen Blick.
Nicht nach Besitzen ist das Glück zu messen;
Das reinste Glück ist Freud' an fremdem Glück.

Es leuchten dir vom hohen Himmelsbogen
Des Aethers Blau, der Sonne goldnes Licht;
Du siehst das Sternenheer heraufgezogen —
Du freust dich deß, und dennoch hast du's nicht.

Drum laß, wenn Andre sich des Glückes freuen,
Die Freude glänzen auch in deinem Blick.
Dann wirst du stets dein eignes Glück erneuen,
Und reinstes Glück ist Freud' am fremden Glück.

XXXVII.

An die Freunde.

Rings, Freunde, noch feurige Blicke sprühen,
Es glänzet das Auge noch tief und stark,
Es schlagen die Herzen und wallen, glühen,
Rasch wächst uns die That in dem Jugendmark.
Drum laßt uns erfassen das fliehende Leben,
Genießen und schaffen und hoffen und streben.

Es lachen des Lebens erschloßne Blüthen,
Die Zauber der Freude umschweben uns mild;
Die Kämpfe des Lebens, sie tosen, wüthen,
Wie brandende Wogen, gewaltig und wild.
Drum laßt uns erfassen das fliehende Leben,
Genießen und kämpfen nnd hoffen und streben.

Bald sterben die Gluthen uns in den Blicken,
Es zögern die Pulse in schlagender Brust;
Bald flieht von dem Herzen die Freud', Entzücken,
Es weichet zum Kampfe, zum Siege die Lust.
Drum laßt uns erfassen das fliehende Leben,
Genießen und schaffen und hoffen und streben.

XXXVIII.

Beruhigung.

Dort auf den Höhen
Müde gewacht
Schließet der Himmel sein
Auge nun zu. —
Bald, ach! balde
Schlummerst auch du.

Dort unter Rosen
Stille und kühl
Lieget die Braut und
Schlummert in Ruh. —
Balde, ach! balde
Schlummerst auch du.

XXXIX.

Das Erwachen.

Wenn im Lenz die Pulse schlagen
Freudig, hoch, mit junger Lust;
Dann beginnet es zu tagen
In der dunklen Sängerbrust.

Wenn die Philomele singet
Feurig, froh und sehnensbang;
Neu dann aus dem Herzen klinget
Sängers Lieb' in seinem Sang.

Und beim endlos reichen Weben
Der Natur, bei Freud' und Lust,
Quillt ein nie gespürtes Leben
In der tiefen Sängerbrust.

XI.

Die Wölklein.

Zwei Wölklein ziehn in blauer Luft.
Hoch über See und Fels und Kluft;
Es ziehn die Wölklein allgemach
Den schweigend eil'gen Lüften nach.

Die Wölklein beide grüßt zumal
Aurorens Blick im Rosenstrahl;
Und Wölklein mit dem Wölklein flimmt,
Und Wölklein mit dem Wölklein schwimmt.

Die Wölklein trägt der Lüfte Fluth,
Versenkt sie in die Morgengluth;
Und Wölklein beide nun zumal,
Sie sterben in dem Opferstrahl.

XLI.

Der Wandrer.

Frieden ruht im weiten Thale,
Baum und Strauch sind kaum noch wach,
Und des Tages letztem Strahle
Schleicht des Flusses Welle nach.

Frieden läuten Abendglocken
Auf die stille, traute Flur,
Weste streuen Blüthenflocken
Kräuselnd auf des Wandrers Spur.

Und durch solch ein stilles Leben
Sprachlos zieht mein Sehnen hin,
Und ich fühl' die Brust erbeben,
Und es zittert jeder Sinn.

Dünkt mich's doch, ich säh dich wieder,
Dörflein in dem heim'schen Thal,
Ach! als stieg ich eilig nieder
Zu den lieben Lieben all.

Doch die Heimath ist ja ferne,
Fern das väterlich Gefild.
Sehnsucht sieht so schnell, so gerne
Ueberall der Heimath Bild.

XLII.

Bergluſt.

Wo auf den goldnen Höhn
Ueber den Thälern allen
Alpheerden ruhig wallen,
Iſt es ſo frei und ſchön.

Wenn mit dem Morgenſtrahl
Drunten die Glocken ſchallen,
Drunten die Nebel wallen,
Schau' ich ſo frei zuthal.

Wenn mit dem letzten Strahl
Hirten das Nachtlied flöten,
Roſig ſich Gletſcher röthen,
Schau' ich ſie allzumal.

Hier auf den goldnen Höhn,
Allwo die Gemſe ſpringet,
Luſtig das Alphorn klinget,
Iſt es ſo frei und ſchön.

XLIII.

Wanderlied.

Auf, durchstreift die reichen Gauen
In dem deutschen Vaterland;
Zieht durch Thal, Gebirg' und Auen
Singend zieht von Strand zu Stand.

Auf, durchstreift die deutschen Gauen
Froh, mit deutschem Biedersinn,
Deutsches Leben drin zu schauen
Und die deutschen Brüder drin!

Auf, durchstreift die deutschen Gauen,
Sie zu halten lieb und werth,
Und wo man uns hält, zu bauen
Einen eignen deutschen Heerd!

LXIV.

Wanderlied.

Auf, der Frühling iſt erwacht.
Freunde, ſchaut die weite Pracht!
Singend zieht durch Flur und Wald,
Daß der Berg es wiederhallt!

Seht, des Stromes Well' iſt frei,
Bunte Wimpel ziehn vorbei;
Fiſchlein wandert fröhlich aus,
Vöglein ſucht das Frühlingshaus.

In die ferne Weite hin
Denkt und trachtet jeder Sinn.
Freunde, Frühling iſt erwacht,
Wandernd ſchaut die weite Pracht!

LXV.

Wandrers Heimkehr.

Ach! zur Heimath kam ich nieder,
Doch es war die Heimath nicht,
Statt der Lieben fand ich wieder
Fremdes Herz und fremd' Gesicht.

Sucht' die väterliche Schwelle,
Wo ich einst ging ein und aus;
Aber an der theuren Stelle
Stand ein andres, kaltes Haus.

Ging zu Bächen, ging zu Bronnen,
Dacht', wohl kennt die Welle dich;
Doch die Welle war zerronnen,
Keine Welle kannte mich.

Suchte Bäumchen, die ich hegte
Kindlichfroh mit Kindeshand,
Suchte Blumen, die ich pflegte,
Die ich dennoch nimmer fand.

Wandre von den fremden Stätten,
Wandre armer, fremder Mann!
Wo dich liebend Herzen ketten,
Zieh nicht fürder, weile dann.

XLVI.

Zur Fahrt.

Auf! scheide mit siegendem Kiele,
Mit kühnem und fröhlichem Muth
Der Wogen gefahrvolle Spiele,
Des Meeres hochwallende Fluth —
Zur rüstigen Fahrt.

Der Untiefen tückische Riffe,
Der Strudel begierigen Schlund
Erspäh' von beflügeltem Schiffe
Ein Fährmann, besonnen und kund, —
Zur sicheren Fahrt.

Hinauf zu dem Himmel gewendet
Verfolge den leitenden Stern,
Bis daß du einst glücklich geendet
In weiter, ersehnter Fern'
Die stürmische Fahrt.

LXVII.

Die Landung.

Das weite Meer ist nun durchzogen,
Ist meinen Blicken bald entflogen,
Ich kann am Horizont, dem blauen,
Des Vaterlandes Höhen schauen.

Im Hafen seh' ich Wimpel wehen,
Seh' Häuser an dem Strande stehen,
Die Landluft streicht um Stirn und Locken,
Und grüßend läuten Abendglocken.

Dort steht die Menge voll Verlangen,
Mit Hand und Gruß uns zu empfangen.
O, könnt' die Meinen ich erblicken
Und warm mir an die Brust sie drücken!

Laß stolz mein Schiff, im Landungssehnen
Noch einmal sich die Segel dehnen!
Laß stolz den Kiel die Fluth durchgleiten,
Laß mächtig ihre Wellen schneiden!

Bald rastest du von Wog' und Welle
Wohl an des Hafens sichrer Stelle;
Dort, wo sich Wimpel flatternd drehen,
Laß freudig deine drunter wehen.

LXVIII.

Auf dem Rheine.

Nacht ist rings an jedem Ort,
Einsam steh' ich an Schiffes Bord;
Des Stromes Wellen schlagen,
Wie Schatten die Ufer jagen.

Nacht ist rings und fort und fort.
Ach! ich möchte von Schiffes Bord
Die schönen Ufer schauen,
Die Berge, die frischen Auen.

Es verhallt des Wunsches Wort.
Nachtumhüllt sind die Ufer dort;
Ich kann sie nicht erschauen
Die Berge, die frischen Auen.

So in Dunkel eingehüllt
Kommt und flieht des Lebens Bild.
O, daß in Flucht und Jagen
Mir möchte der Morgen tagen!

XLIX.

An mein Herz.

Sag' mir, Herz!
Wo in die Weite
Gehst du wohl heute,
Wenn ich, die Augen zu,
Schlafe in guter Ruh?

Gestern, zur
Nächtlichen Stunde
Ward' mir die Kunde,
Du unter Köglein Flug
Wärest auf fernem Zug.

Jüngst einmal
Sagte mein Liebchen
Auf ihrem Stübchen:
Spät noch zur Mitternacht
Hat es bei mir gewacht.

Oft schon auch
Ist es gekommen,
Daß ich vernommen,
Dich hab' ein Sternlein schön
Nahe bei sich gesehn.

Liebes Herz!
Gehe mir heute
Nicht in die Weite;
Könntest dich irre gehn,
Würd' dich nicht wiedersehn.

Liebes Herz!
Sei nicht von Eisen,
Laß doch das Reisen,
Bleib' doch im Kämmerlein,
Schlafe, schlaf' mit mir ein!

2.

Auf den Bergen:

Auf den Bergen
Strömet Leben,
Rauscht der Lüfte
Frischer Quell;
Lacht der Himmel,
Scheint die Sonne,
Leuchten Sternlein
Immer hell.

Auf den Bergen
Blüht der Unschuld
Und der Liebe
Goldner Traum.
Aus den Blumen
Duftet Freude,
Schwebt von Waldes
Schattensaum.

Auf den Bergen
Wohnt die Freiheit,
Weht des Zwanges
Banner nicht.
Blick' und Worte
Künden eben,
Was die Seele
Denkt und spricht.

Auf den Bergen,
In den Herzen
Lebt des Friedens
Sanfter Klang;
Tönt aus stiller
Heerden Läuten,
Aus der Vöglein
Waldgesang.

Drum auf Bergen
Will ich leben,
Will der Berge
Mich erfreun;
Und soll ich den
Tod einst schlafen —
Auf den Bergen
Mag es sein.

LI.

An D. zum Geburtstage.

Leben iſt Flucht, iſt Flucht!
Siehe, mit Eil' und Wucht
Nimmt's uns vom Mutterſchooß
Säugt uns im Fliehen groß,
Schwingt uns durch Raum und Zeit
Hin zu der Ewigkeit.

Leben iſt Traum, ein Traum!
Siehe, wir denken's kaum —
Sind wir der Jahre Schaar
Wie eines Traumes baar,
Sind wir zum Licht erwacht,
Das unvergänglich facht.

Doch in dem Lebensſchooß
Werden zum Cherub groß,
Und in des Lebens Schein
Seliger Träumer ſein:
Nimm — dieſe goldne Frucht
Reichen Dir Traum und Flucht.

LII.

An D.

Wenn die Himmel glänzen, die Quellen springen,
Wenn die Fluren jauchzen, die Wälder klingen,
Wenn die Blüthen leuchten auf Baum und Hag —
Das ist hoher Tag.

Wenn des Mannes Arm in das Leben reichet,
Und die Meere bändigt, und Berge gleichet,
Und der Fels zerbricht seinen Donnerschlag —
Das ist hoher Tag.

Wenn des Sängers Macht in die Leier greifet,
Auf der Töne Flug durch die Himmel streifet,
Und zu singen nicht enden, nicht rasten mag —
Das ist hoher Tag.

Und nach Trennungsschmerz die Geliebte schauen,
Wie der Blick ihr bebt in dem Aug', dem blauen,
Und zu pressen sie an das Herz, o sag' —
Ist's nicht hoher Tag?

LIII.

Erinnerung an meine Kindheit

Nicht in Paläſten,
Hoch von ſpiegelndem Marmor gebaut
Nicht, wo des Künſtlers
Göttliches Werk wohnt,
Und wo auf gewobenem Teppich
Sterblicher Wiege ruht,
Bin ich geboren.
Nicht umrauſchten die Kindheit
Mir die Zauber der Tonkunſt,
Nicht auch floß der Kerzen
Tauſendfacher Glanz
Mir um Locke und Stirn.
Nicht ward ich gelehrt, in
Fremder Zunge zu reden
Vaterländiſches Leben,
Nimmer geführt mit
Stolzem Schritt die
Bahn der Prächt'gen zu wandeln.
Dort an der rauhen Wand des
Schützenden Felſen
Steht die einſame Hütte,
Die mich das erſte Leuchten des Lichts
Seh'n, und den erſten Traum
Schlummern ließ.
Neben ihr duften die Flur und
Ihre ſelbſtgeſäeten Blumen.

In dem Thau des Morgens,
Der von Blüthen und Halmen troff,
Lernte ich Thränen lieben,
Und mein Fuß netzte sich gern
In des Thaues Kühle.
An dem murmelnden Bache
Saß ich, der Rede zu lauschen,
Die er nimmer endete;
Und ich fühlte ihren Sinn,
Ohne ihr Wort denken zu können.
Freundlich ernst sprach er zur Seele mir,
Von dem Unendlichen stets erzählend.
Ihn, den Unendlichen, pries auch das
Flüstern des Blattes am Strauche,
Ihn der Früh- und Spätgesang des Waldes.
In den Azur des Himmels tauchte sich mein
Auge, Ewiges ahnend;
Und warum die Sterne leuchten,
Fragte mein Herz sich.
Dann, indem es stets sich aufwärts wandte,
Gab es geheimnißvolle Antwort.
Es vergaß bei dem Glanze des Himmels die
Nacht der Erde.

Inhalt.

Seite.

Zeiten und Alter 5

Stimmen der Religion 53

Liebe-Leben 137

Gemischte Gedichte 179

Druck von Jerome Hotop.